MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

Januar-
Februar 2024

Gemeinde creativ

UNGLEICHZEITIGKEITEN
Immobilienstrategien in Bistümern und Pfarreien

EIGENTUM VERPFLICHTET
Perspektiven und kultureller Wert

ZWISCHEN LAST UND GEWINN

Immobilien

ISSN 1618-8322

Gemeinde creativ

ISSN 1618-8322
67. Jahrgang
Januar-Februar 2024

Informationen

4 „Interessiert mich die Bohne“
6 Besser zusammenarbeiten, gemeinsam ins Gespräch kommen

Meditation

8 **Was brauchen wir zum Leben?**
Von Gabriele Pinkl

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen wie Links oder Literaturhinweise finden Sie auf unserer Homepage **www.gemeinde-creativ.de** stets beim jeweiligen Artikel.

FOTO: KSD KATHOLISCHER SIEDLUNGSDIENST E.V.

12 **Wir werden Entscheidungen treffen müssen**

Im Bereich der Immobilienstrategien der deutschen (Erz-)Bistümer gibt es viele Ungleichzeitigkeiten: Einige beginnen mit der Planung, andere haben bereits Handreichungen veröffentlicht. Alle sind sich jedoch einig: Der Immobilienbestand vor Ort wird eine Herausforderung! *Gemeinde creativ* hat mit **Ulrich Müller**, geschäftsführender Vorstand Katholischer Siedlungsdienst e.V., darüber gesprochen, wie Immobilienbestände zukunftssicher geplant werden können.

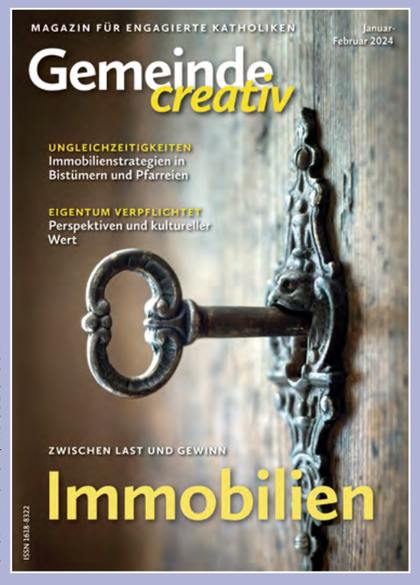


FOTO: TRYFONOV / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Immobilien

10 **Raum für die gute Botschaft**
Von Klemens Deinzer

14 **Gebäude zwischen Schatz und Last**
Von Sarah Weiß

16 **Der Himmel wird nicht abgerissen**
Von Pat Christ

18 **Seele und Batterie aufladen**
Von Thomas Wienhardt

20 **Transformation und Verantwortung**
Von Martin Schneider

22 **Die Kirche bleibt im Dorf**
Von Jürgen Emmert

24 **Zwischen Event und Glaubensvermittlung**
Interview mit Marcus Lechner und Johannes Körber

26 **Vom Abriss zur Vision**
Von Thomas Wienhardt

27 **Wieviel Kirche braucht Kirche?**
Von Jens-Uwe Raab

Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. *Gemeinde creativ* bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. *Gemeinde creativ* wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
vertreten durch Dr. Alexandra Hofstätter, Geschäftsführerin
Redaktion: Dr. Hannes Bräutigam
Abo-Service und Vertrieb: Waltraud Keller

Kontakt:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9 | 80333 München
Telefon: 089 2137 77331
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

Satz und Layout: Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
6 Ausgaben pro Jahr.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.
Kündigungen jederzeit möglich.

Ökumene

32 **Simultankirchen als Zukunftsmodell**
Von Susanne Götte

Katholisch in Bayern und der Welt

28 **Unser Boden – Fundament des Lebens**
Von Sebastian Zink

30 **Was kann ich tun, was können wir tun?**
Von Julia Blanc

34 **Begeistert sein**
Interview mit Maria-Theresia Kölbl

35 **Anders gedacht**

36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

FOTO: GARRIFROTTO / ADOBE STOCK

EDITORIAL

Last und Gewinn

Liebe Leserin, lieber Leser,

Immobilien in Pfarrgemeinden sind ein Paradebeispiel dafür, dass bauliche Strukturen weit über den rein materiellen Wert hinausreichen. Kirchengebäude, Pfarrhäuser und Pfarrheime sind nicht immer, aber immer noch oft, das Herzstück einer lebendigen Pfarrgemeinde. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass starke Emotionen damit verbunden sind, wenn der Erhalt der historischen und kulturellen Bausubstanz oder die Finanzierung und der Unterhalt gefährdet sind. Viele Gemeindemitglieder haben viel Herz in die Gebäude gesteckt oder verbinden viele schöne Lebenserfahrungen mit ihnen.

Doch in vielen Pfarreien steigt der finanzielle Druck und wer den Blick nicht scheut, der legt alle Daten zu Immobilien, die die Pfarrgemeinde auftreiben kann, auf den Tisch und schaut, was aktiv getan werden muss. Damit ist ein wichtiger erster Schritt getan. Nun kann nach Unterstützung und Prozessbegleitung auf dem Weg zu einer funktionierenden Immobilienstrategie gesucht werden.

In der aktuellen Ausgabe geht es um die Fragen, ob Immobilien behalten werden sollen, und wenn ja, zu welchem Zweck, und wie sie zukunftssicher gestaltet werden können? Wie wird die Pfarrgemeinde in 20, 30, 70 Jahren aussehen und was braucht sie dafür? Immobilien können weiterhin zu Orten werden, die das Gemeindeleben stärken, etwa durch sinnhafte Nutzung, als Treffpunkt und für soziale Projekte, die die Gemeinschaft beleben. Durch multifunktionale Nutzung finden darin neben Gottesdiensten auch Bildungsangebote und kulturelle Veranstaltungen statt. Auch Partnerschaften profitieren von gemeinsam genutzten Räumlichkeiten. Dadurch wird die Last der Verwaltung und Finanzierung geteilt, Ressourcen geschont und der Dialog zwischen Religionen und Konfessionen gefördert. Das birgt Chancen für eine Weiterentwicklung, nicht nur im Immobilienbereich. Auf den folgenden Seiten finden Sie viele Berichte, Tipps und Beispiele, wie es funktionieren kann: Eine Immobilienstrategie macht aus einer Last einen Schatz, der Raum für die gute Botschaft bietet, ein nachhaltiges Portfolio lässt neben der Seele auch die Batterie aufladen und eines ist sich unsere Autorin Pat Christ sicher: Der Himmel wird nicht abgerissen.

Je mehr Menschen, die direkt oder indirekt betroffen sind, sich an einer nachhaltigen Strategie beteiligen, desto tragbarer werden die Entscheidungen, die nunmal getroffen werden müssen.

Hier wünschen wir Ihnen, dass diese Ausgabe wertvolle Impulse liefert, Immobilien und das Haus Gottes so zu gestalten, dass es für die Menschen in den Pfarrgemeinden nach wie vor Heimat repräsentiert und gleichermaßen Schutz und Offenheit bietet.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

Hannes Bräutigam

Hannes Bräutigam
Redaktionsleiter

Bildungsschätze heben und teilen

Der neue Bildungsblog www.bildung-praktisch.de bietet Bildungsakteurinnen und Bildungsakteuren zahlreiche Bausteine der Bildungsarbeit übersichtlich präsentiert. Der Blog ist eine Initiative der Arbeitsgemeinschaft Katholische Erwachsenenbildung München und Freising e.V., der Hauptabteilung Außerschulische Bildung der Erzdiözese München und Freising und der Domberg-Akademie. Alle drei Institutionen engagieren sich in der Erwachsenenbildung, bieten einen langjährigen Erfahrungsschatz, praktisches Bildungs-Know-How, gemeinsame Standards und Qualitätsansprüche und eine breite Vernetzung in der Bildungslandschaft am Puls der Zeit. So können sich beispielsweise Bildungsbeauftragte in den Pfarreien, Bildungsreferentinnen und Bildungsreferenten in den Verbänden oder den katholischen Bildungswerken übertragbare Bildungsangebote, Unterstützungsideen und viele inspirierende Impulse für die Arbeit vor Ort holen.
Der Blog umfasst aktuell die Themenfelder „Digitale Bildung“, „Kultur“ sowie „Religion und Spiritualität“. Eine Erweiterung auf „Familienbildung“ ist in Planung. Die Best-Practice-Beispiele in den Blog-Beiträgen werden in einem Downloadbereich durch konkrete Bildungsmaterialien ergänzt. (pm)

✲ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de.

„Interessiert mich die Bohne“

So lautet das Leitwort der kommenden Fastenaktion von Misereor. Das katholische Werk für Entwicklungszusammenarbeit lädt unter diesem Motto dazu ein, sich gemeinsam mit Misereor-Projektpartnerinnen und Projektpartnern aus Kolumbien für eine nachhaltige Landwirtschaft und eine gesunde Ernährung zu engagieren.

Die Fastenaktion, bei der zwischen Aschermittwoch und Ostern nicht zuletzt um Spenden für die Arbeit von Misereor gebeten wird, dient auch der Selbstreflexion: Woraus lebe ich? Wie kann ich die Fastenzeit zur persönlichen Umkehr und zu individuellem Engagement nutzen? Was können wir teilen? Misereor richtet damit den Blick auf die schwierige Situation von Kleinbäuerinnen und -bauern im globalen Süden. Deren Existenz ist vielfach bedroht. So bekommen sie über Wetterextreme und zurückgehende Ernten die Folgen des Klimawandels deutlich zu spüren. Obwohl sie den größten Teil aller Nahrungsmittel produzieren, beherrschen wenige große Konzerne den Weltagrarmarkt. Misereor will zudem das Bewusstsein dafür schärfen, dass etwa 830 Millionen Menschen weltweit mangelernährt sind und gleichzeitig jährlich 1,3 Milliarden Tonnen Lebensmittel weggeworfen werden.

SEHNSUCHT NACH EINER GERECHTEREN WELT

Bei der Fastenaktion kommen Bäuerinnen und Bauern aus Kolumbien bei vielen Veranstaltungen in ganz Deutschland zu Wort. Sie sprechen von ihrer Gemeinschaft und Naturverbundenheit, aber auch ihrer Unsicherheit und Existenzangst. Das Leitwort „Interessiert mich die Bohne“ verweist darauf, dass Kaffeebohnen und Hülsenfrüchte in Kolumbien wichtige Handelsgüter und landestypische Grundnahrungsmittel sind. „Mit der Fastenaktion teilen wir die Sehnsucht nach einer gerechteren Welt ohne Hunger, wie sie im UN-Nachhaltigkeitsziel 2 formuliert wurde“, sagt Pirmin Spiegel, Hauptgeschäftsführer von Misereor. „Und wir bringen unser Anliegen vor, einer ausgewogenen Ernährung mehr Wertschätzung entgegenzubringen – mit Bildungs- und politischer Arbeit, Aktionen in Deutschland sowie durch Unterstützung unserer Partnerinnen und Partner weltweit.“ Eine gute Ernährung für alle benötige Vielfalt vom Acker bis auf den Teller und eine gerechtere Verteilung von Lebensmitteln, so der Misereor-Chef. „Deshalb setzen wir uns für die Rechte von Bäuerinnen und Bauern ein. Sie brauchen Zugang zu und Verfügung über Land, Wasser und Saatgut. Und sie müssen die Möglichkeit erhalten, ihre Produkte lokal zu vermarkten“, so Spiegel. In Deutschland wirbt Misereor für nachhaltigeren Konsum. Hierzu bedürfe es auch systemischer Veränderungen und angepasster politischer Rahmenbedingungen. Es gelte, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass insbesondere die industrielle Landwirtschaft zu viele Ressourcen verbrauche.

IDEENREICHE SPENDEN-AKTIONEN

Die Fastenaktion 2024 wird am Sonntag, 18. Februar, in Ludwigshafen im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes, der live im ARD-Fernsehen übertragen wird, eröffnet. In der Fastenzeit wird Misereor, das in 86 Ländern Afrikas und des Nahen Ostens, Asiens und Ozeaniens, Lateinamerikas und der Karibik mit Partnerorganisationen zusammenarbeitet, über seine Projektarbeit informieren und um Spenden bitten. Durchgeführt wird die Aktion von Gruppen in Pfarreien, Schulen, Verbänden und darüber hinaus mit Bildungs-, Lobby- und Advocacy-Arbeit sowie ideenreichen Spendenaktionen. Am 17. März, dem 5. Fastensonntag, werden dann in allen katholischen Kirchengemeinden Deutschlands für die Arbeit von Misereor Spenden gesammelt.

KINDERFASTENAKTION MIT DEM JUNGEN ALEXIS

Parallel zu diesem Thema findet die Kinderfastenaktion statt. Im Blickpunkt steht hier die Figur Rucky Reiselustig, die auf eine spannende Reise nach Kolumbien geht und dort den zehnjährigen Alexis trifft. Zahlreiche Materialien rund um die Themen „nachhaltige Landwirtschaft“ und „Wertschätzung guter Lebensmittel“ laden Gemeinden, Schulen und Gruppen von Kindern im Alter von fünf bis zwölf Jahren zum Mitmachen ein. (pm)

✲ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de.

Der zehnjährige Alexis aus Kolumbien, Protagonist der Kinderfastenaktion 2024, hält eine Bohne vor sein Gesicht, um die Aussage des Leitworts zur Fastenaktion „Interessiert mich die Bohne“ zu unterstreichen.

FOTOS: FLORIAN KOPP / MISEREOR

Selbstvertrauen wächst

Zwischen Glasbauten, Auberginen und Melonen finden Menschen eine sinnstiftende Beschäftigung,

die ihnen helfen soll, in ihrer Obdachlosigkeit, psychischen Krankheit oder Sucht wieder Struktur in ihren Lebensalltag zu bringen, Kontakte zu anderen Menschen knüpfen und wieder besser am Leben in der Gemeinschaft teilhaben können. Dabei gewinnen sie Lebensfreude zurück und erhalten persönliche Unterstützung bei möglichen Problemen. Zudem verdienen sie etwas zu ihrem Lebensunterhalt dazu und können ihre Arbeitsleistung erproben.
Seit 2012 gibt es im Hans-Scherer-Haus des Katholischen Männerfürsorgevereins im Oberschleißheimer Ortsteil Mittenheim das Landwerk, eine vom Bezirk Oberbayern getragene Institution für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten. Derzeit bietet das Landwerk Platz für bis zu 20 Personen.
Das Landwerk ist eine Naturland-Gärtnerei, die nach ökologischen Richtlinien verschiedene Obst- und Gemüsesorten anbaut. Die Produkte werden direkt im Hofladen oder an auswärtige Kunden verkauft. (pm)

✲ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de.

FOTO: KATHOLISCHER MÄNNERFÜRSORGEVEREIN MÜNCHEN E.V.

Neue Broschüre der Kirchen zu Demenz

Etwa 1,8 Millionen Menschen mit Demenzerkrankungen leben derzeit in Deutschland. Jedes Jahr erkranken 400.000 Menschen neu. Die meisten von ihnen werden zuhause von Angehörigen betreut. Der Umgang mit dem Verlust von Erinnerungen und Fähigkeiten und den damit einhergehenden Gefühlen und Rollenverschiebungen ist für Betroffene wie Angehörige oft sehr belastend.
In einfühlsamen und leicht verständlichen Texten werben die Evangelische Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz in einer neuen Broschüre um Verständnis für die Situation Betroffener und ihrer Angehörigen. Denn als Ebenbild Gottes wohnt jedem Menschen in all seinen Lebensphasen Würde inne.
Hintergrundinformationen über das Leben mit Demenz und einen einfühlsamen Umgang mit betroffenen Menschen, ethische Überlegungen, biblische Impulse, Anregungen für Gottesdienste und weiterführende Links geben einen Überblick und neue Denkanstöße für den Weg zu einer demenzsensiblen Gemeinde. (ub)

✻ Deutsche Bischofskonferenz / Evangelische Kirche in Deutschland (2023), *Menschen mit Demenz in der Kirche. Wie kirchliche Angebote gelingen.* Broschüre, 1,05 EUR.
✻ Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Nach Vertreibung in der Diaspora

Sozusagen an seinen früheren Sitz – nach Regensburg – kehrte vom 18. bis 20. September 2023 das Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e.V. mit der jährlichen Arbeitstagung zurück. Diese befasste sich im Runtingersaal mit der Thematik „Kirche im Wandel. Organisatorische und institutionelle Grundlagen der Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen 1945-1963". Circa 30 Personen, darunter Institutsmitglieder und weitere Interessenten nahmen daran teil.

FOTOS: MARKUS BAUER

Links: Prof. Dr. Hans-Georg Aschoff, der in seinem Vortrag den im Bistum wirkenden Vertriebenenseelsorger Georg Wengler vorstellte. Rechts: der Moderator dieser Arbeitseinheit Dr. Thomas Scharf-Wrede, Vorsitzender der Bundeskonferenz der kirchlichen Archive in Deutschland.

Von Markus Bauer
Freier Autor

Ein Aspekt für die Wahl dieses Tagungsortes war die Beschäftigung mit Neutraubling, einer der vier bayerischen Vertriebenenstädte. Hierher führte auch eine Exkursion mit Vortrag, Rundgang und Konzert. Im Gros der Vorträge ging es um Themen beziehungsweise Beispiele aus Norddeutschland: Vertriebenenseelsorger Georg Wengler im Bistum Hildesheim, die dortige Einbeziehung des ostdeutschen Kirchenliedguts, die Kirche St. Ansgar in Seevetal-Hittfeld, die Vertriebenen-Wallfahrten – zum Teil Neugründungen und bisweilen auch ohne Unterstützung des örtlichen Pfarrers. Immer wieder wurden dabei die Themen „Ökumene" und „Diaspora" deutlich – Letzteres in der früheren DDR sogar zweifach: Diaspora-Situation oft in mehrheitlich protestantisch geprägten Regionen und zudem gegenüber einem zunehmend antikirchlich agierenden Staatsapparat. Auch wurden weitere Vertriebene und Flüchtlinge in katholischen Gebieten angesiedelt, trafen dort aber auf andere Glaubens- und Frömmigkeitsformen und Traditionen, so dass es zu Abgrenzungs- und Austauschprozessen kam.

GEMEINDEBILDUNGEN MIT NOTKIRCHEN

In zwei Vorträgen wurden auch die Gemeinde(neu)bildungen in den von den Deutschen verlassenen Regionen – exemplarisch in Böhmen und im Ermland – behandelt und die zunächst häufig entstandenen Notkirchen und -kapellen in ihrer architektonischen und gestalterischen Struktur vorgestellt. Anhand von Beispielen aus dem Erzbistum Bamberg erfuhren die Tagungsteilnehmer interessante Fakten über Wallfahrtsziele und neue Kirchenpatrozinien, die mit Herkunftsorten der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge zusammenhängen. Ebenso wurde exemplarisch die Flüchtlingshilfe der Caritas im Bistum Rottenburg-Stuttgart vorgestellt.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beziehungsweise Referentinnen und Referenten der Tagung am Eingang der Neutraublinger Pfarrkirche St. Michael.

VERBANDS- UND PASTORALARBEIT

Schließlich ging es um die Verbands- und Pastoralarbeit im Kontext der Vertriebenen: Flüchtlingsseelsorge im Erzbistum München und Freising in den 1950er Jahren am Beispiel der oberbayerischen Vertriebenenstadt Waldkraiburg, die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen durch Initiativen von Verbänden, Organisationen und heimatvertriebene Priesterpersönlichkeiten im Bistum Passau, die Arbeit von Orden in der Vertriebenenseelsorge sowie der kirchlichen Hilfsstelle Frankfurt am Main am Beispiel der Siedlung und katholischen Kirchengemeinde Sankt Stephan bei Darmstadt 1947 bis 1949 für Deutsche aus Ungarn.

Nicht zu vergessen die Exkursion in die Vertriebenenstadt Neutraubling, die zudem ein besonderes Jubiläum feiern konnte. Denn am 4. Oktober 1953, also vor 70 Jahren, wurde der Grundstein für die Pfarrkirche St. Michael gelegt. Die aus eben dieser Stadt stammende und seit vielen Jahren am Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in Freiburg tätige Elisabeth Fendl schilderte anhand zahlreicher Fotos die Geschichte Neutraublings bis in die frühen 1960er Jahre und zeigte bei einem Rundgang Relikte aus dieser Zeit beziehungsweise auch den Jahren zuvor.

HISTORISCHE UND AKTUELLE FRAGESTELLUNGEN

Mit dem überaus breiten Themenspektrum wurden gleichermaßen kirchenhistorische beziehungsweise historische wie architekturgeschichtliche, kunsthistorische und volkskundliche und nicht zuletzt auch aktuelle Fragestellungen aufgeworfen.

Mitveranstalter der Tagung waren die Bundeskonferenz der kirchlichen Archive in Deutschland, der Historische Verein Ermland, das Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, die Ackermann-Gemeinde im Bistum Regensburg sowie die Katholische Erwachsenenbildung in der Stadt Regensburg.

Die katholische Kirche und die radikale Rechte

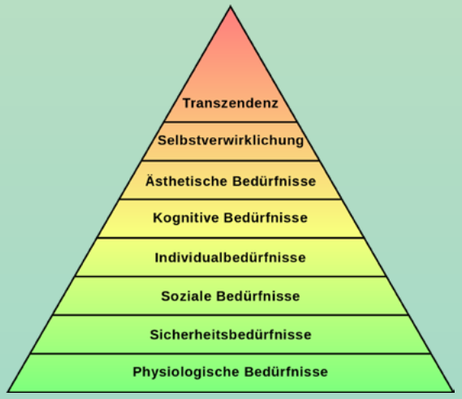
Ein neu erschienener Sammelband bietet Analysen und Handlungsperspektiven von namhaften Expertinnen und Experten, wie rechtsradikale Bewegungen christliches Gedankengut nutzen und welche Verbindungslinien zwischen bestimmten christlichen Gruppen und der radikalen Rechten bestehen. Mit fundierten Analysen und Handlungsempfehlungen bietet das Buch Einblicke in den Themenkomplex „katholische Kirche und Rechtsradikalismus", um demokratische Christinnen und Christen in der Auseinandersetzung mit reaktionären und menschenfeindlichen Positionen zu stärken. Eine unverzichtbare Lektüre für jene, die mit klarer Haltung eine konstruktive Diskussionskultur in Kirche und Gesellschaft fördern möchten.
Entstanden ist das Buchprojekt als Ergebnis einer Tagung zum gleichlautenden Thema des Kompetenzzentrums Demokratie und Menschenwürde (KDM) der Katholischen Kirche Bayern. (pm)

✻ Grillmeyer, Siegfried/Kallbach, Kai/Pfrang, Claudia/Stammler, Martin (Hrsg.) (2023), *Die katholische Kirche und die radikale Rechte.* 200 Seiten, Taschenbuch, Echter Verlag, 7,00 EUR.
✻ Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Was brauchen wir zum Leben?

Von Gabriele Pinkl

Essen und Trinken, ausreichend Schlaf, einen sicheren Ort zum Leben, Gemeinschaft … In einem sozialpsychologischen Modell hat Abraham Maslow dies in seiner Bedürfnispyramide (1970) dargestellt. Maslow beschreibt, dass erst die Grundbedürfnisse befriedigt sein müssen, damit Menschen die Möglichkeit und den Frei-Raum haben, sich für andere, für das Gemeinwesen einzusetzen.



Bedürfnishierarchie nach A. Maslow

Noch kürzer hat es Bert Brecht bereits 1928 in seiner „Dreigroschenoper" auf den Punkt gebracht: „Erst kommt das Fressen und dann kommt die Moral".

Dies ist ein Spannungsverhältnis, sowohl individuell als auch gesellschaftlich.

Sind wir mobil oder im-mobil?

Was brauche ich wirklich zum Leben?

Wann bin ich satt, gesättigt?

Werde ich überhaupt jemals satt in meinen Ansprüchen?

Was reicht – gerade noch so zum Über-Leben?

Was reicht zum Leben?

Manche bei uns kommen kaum durch; strampeln sich ab, um zu über-leben.

Andere sind damit beschäftigt, sich noch gemütlicher einzurichten im Komfort.

Das geschieht in unserer Gesellschaft Tür an Tür.

Als Christen sind wir Brüder und Schwestern – weltweit.

Wie halten wir es mit dem Teilen hier in unserem Land und weltweit.

Auch wir als Kirche:

Setzen wir unsere Immobilien ein für andere

sind wir bereit zu teilen?

Oder werden wir immer im-mobiler:

In unserem Denken, im Herzen und in unserem Handeln.

Haben wir die Hände noch frei

für die Bedürfnisse unserer Nächsten,

zum Gestalten einer gerechteren Welt – einer christlichen Welt?

Dr. Gabriele Pinkl

geboren 1967, ist diplomierte Sozialpädagogin (FH), M.A. Sie ist ausgebildete systemische Familientherapeutin und Mediatorin und wirkt in der Diözese Passau als Ehe-, Familien- und Lebensberaterin.

FOTO: GABRIELE PINKL

Pfarrgemeinden brauchen Prozessbegleiter für ihre Immobilienstrategie

Raum für die gute Botschaft

Die Situation der Immobilien in den Pfarrgemeinden ist von vielen Ungleichzeitigkeiten geprägt, doch nahezu jede Pfarrei steht vor der Frage, wie es mit ihren Immobilien weitergehen wird. Das ist auch von vielen Emotionen, Ängsten und Trauerprozessen geprägt. Es braucht eine Immobilienstrategie und einen gemeinsamen Entwicklungsprozess. Eines ist sicher: Wegschauen ist die teuerste und schlechteste aller Möglichkeiten.

Von Klemens Deinzer

Theologe und Betriebswirt

Wenn ich in meiner Zeit als Vorstand der Joseph-Stiftung zurückblicke, wird deutlich, dass der Kernauftrag der Stiftung doch sehr weitsichtig war. In der Nachkriegszeit, als Nürnberg noch in Schutt und Asche lag, gründete der damalige Erzbischof Joseph Otto Kolb die Stiftung mit dem Ziel, auch wegen der explodierenden Zahl an Geflüchteten eine angemessene und sozial vertretbare Verbesserung der Wohnungsversorgung auf lange Sicht hin zu gewährleisten. Der Erzbischof gründete eben keine GmbH, weil eine Stiftung und ihre Ziele auf lange Sicht ausgelegt sind und nicht auf kurzfristige Rendite geschielt werden sollte. Bezahlbarer Wohnraum ist ein Grundbedürfnis der Menschen und muss daher als langfristiges Gut betrachtet werden. Wir wissen, was es bedeutet, wenn Menschen nicht angemessen wohnen können oder ihre Heimat zerstört worden ist. Das Thema wird uns noch weit in die Zukunft begleiten.

HERAUSFORDERUNGEN, NICHT NUR FÜR PFARREIEN

Die Ursachen für Wohnungsnot sind vielfältig: Da steigen in Ballungsräumen die Mieten dramatisch, die Zinsen ebenfalls, auch die Baukosten, es gibt viele neue Normen und Vorschriften, die das Bauen teurer machen, die hohen energetischen Anforderungen und eine Förderpolitik, die aus unserer Sicht nicht stimmig ist. Dann kommen die Herausforderungen speziell in den Pfarreien hinzu, weniger Steuereinnahmen durch hohe Austrittszahlen, weniger Zuschüsse, neue pastorale Konzepte und eine größer werdende Last der Immobilien.

Hier bieten sich Kooperationsmodelle an. Wir entwickelten zusammen mit dem Caritasverband im Bereich des Seniorenwohnungsbaus ein Projekt „In der Heimat wohnen“, mit dem wir Wohnen und soziales Miteinander verbinden, barrierefreien Wohnraum und Versorgungskonzepte vor allem im ländlichen Raum umsetzen, wo auch mehrere Generationen zusammenleben können. So fördern wir in unseren Quartieren eine Durchmischung und sorgen für integrative Projekte. Da stoßen wir auch an unsere finanziellen Grenzen, aber mit Pilotprojekten wollen wir zeigen, wie es funktionieren kann.

SCHWERPUNKTE KOMBINIEREN, LEERSTÄNDE REDUZIEREN

Es ist eine große Herausforderung, beispielsweise einen auch finanziell gangbaren Klimapfad für Immobilien zu entwickeln, die Umsetzung wird nur Schritt für Schritt möglich sein. Der Energieträger wird dabei eine entscheidende Rolle spielen. Künftig werden es häufig die Kommunen sein, die strategisch zu planen haben, welche Gebiete in welcher Weise mit Wärme versorgt werden sollen und in welcher Weise erneuerbare Energien und Abwärme bei Erzeugung und Verteilung genutzt werden können. Ziel der Wärmeplanung ist es, den vor Ort besten und kosteneffizientesten Weg zu einer klimafreundlichen Wärmeversorgung zu ermitteln.

Wenn im öffentlich geförderten Wohnungsbau eine Miete von zum Beispiel nicht mehr als acht Euro pro Quadratmeter und Monat bezahlbar ist, dann ist ein Neubau nicht ohne eine massive Förderung sowie adäquate Grundstückskosten zu schaffen.

Auch in den Pfarrgemeinden wird es nicht ohne massive Förderungen möglich sein, ihren Immobilienstand zukunftsfähig zu machen. Entweder bleiben Pfarrgemeinden selbstständig oder sie verschmelzen mit anderen und bilden größere Seelsorgeeinheiten, die zusammenarbeiten sollen. Darin liegt aber auch eine Chance, über den eigenen Kirchturm zu schauen, nicht jede katholische und evangelische Gemeinde braucht parallele Jugendraumstrukturen und Seniorenangebote, die sich noch dazu mit caritativen regionalen Strukturen doppeln. Es braucht überzeugende pastorale Konzepte für die Zukunft, die auch in den Blick nimmt, was wirklich betriebsnotwendig ist, was die eigenen Schwerpunkte sind, wo die Schwerpunkte und gegebenenfalls auch Leerstände in anderen Pfarreien bestehen und ob sich das kombinieren ließe. In prosperierenden Räumen können Grundstücke und Liegenschaften, auf die man pastoral nicht angewiesen ist, ein Ertragsfaktor sein. Hier können Kirchenstiftungen gegebenenfalls auch selbst Mietwohnungen errichten und mit den Erträgen das pfarrliche Leben mitfinanzieren. In nicht-prosperierenden Gegenden sind die Kirchenstiftungen dazu nicht in der Lage und auf Hilfe durch die Diözesen angewiesen.

ENTWICKLUNG EINER PORTFOLIO-STRATEGIE

Wegzuschauen ist langfristig die teuerste aller Maßnahmen im Bereich Immobilien. Es gibt die klassische Portfoliostrategie, an der sich eine Pfarrei ausrichten kann, modernisieren, abbrechen und neubauen, gegebenenfalls verdichten oder aber verkaufen. Die Auseinandersetzung mit diesen Themen ist für eine Pfarrei essenziell, um zukunftsfähig zu bleiben. Wir haben vor mehr als zehn Jahren die *KIPS GmbH* gegründet, die größere Seelsorgeeinheiten in genau diesen Fragen unterstützt. Erster Ansprechpartner sollten aber immer die Diözesen und ihre Liegenschaftsabteilungen bilden. Auch übernehmen wir Geschäftsführungen von Genossenschaften, auch im ländlichen Bereich, und tragen so zu bezahlbarem Wohnraum bei.

Problematisch sind mitunter die Grenzziehungen von neuen pastoralen Räumen, wenn dabei zu wenig andere regionale Grenzen berücksichtigt werden – wie zum Beispiel die der evangelischen Geschwisterkirche, der Caritasverbände, Dekanatsgrenzen, aber auch von Kommunen, die ebenso häufig Räume mit multifunktionaler Nutzung haben. Wird das nicht berücksichtigt, kann es zu unnötigen Doppelungen und einem damit verbundenen deutlichen Mehraufwand kommen. Unserer Erfahrung nach braucht es für einen solchen komplexen Entwicklungsprozess eine professionelle Begleitung, die dabei unterstützt, die pastorale Perspektive, die technische, die kaufmännische, die ökologische und die Personalperspektive in einem Gesamtkonzept zusammenzubringen. Dadurch entstehen auch Konflikte, die ausdiskutiert und ausgetragen werden müssen, gerade wenn eine Pfarrei gewissermaßen mit dem Rücken zur Wand steht und Immobilien auf dem Prüfstand stehen, in die die Pfarrei viel Herzblut gesteckt hat. Das sind insbesondere Themen, die pastoral und seelsorglich begleitet werden müssen.

RAUM FÜR DAS EVANGELIUM MUSS BLEIBEN

Wenn in einer Kirche nur noch vereinzelt Menschen im Gottesdienst sitzen, ist diese Verlorenheit keine Perspektive. Unser Hauptauftrag bleibt die Gemeinschaft, das Zusammenkommen, das gemeinsame Brotbrechen und der Dienst am Menschen. Die Strukturen für diesen Auftrag müssen je neu angepasst werden. Dazu muss man sich zunächst als Pfarrei der Situation stellen. Das, was ist, ernst nehmen, nicht die Augen verschließen, sondern die Situation nüchtern anschauen, sich Begleitung suchen, die verschiedenen Dimensionen skizzieren, vor denen man steht, und transparent und offen gemeinsam am Runden Tisch ausdiskutieren. Auch wenn viele Strukturen implodieren werden, bin ich von der Zukunftsfähigkeit der Botschaft Jesu Christi überzeugt, sie ist alternativlos. Es gibt immer noch viele Menschen in den Gemeinden und außerhalb, die gemeinsam für andere da sind, die sich zum Gottesdienst versammeln und die Gemeinschaft pflegen. In Zukunft wird es mehr denn je auf jeden einzelnen ankommen, in welchen Räumen auch immer.

FOTO: PRIVAT

Dr. Klemens Deinzer

Theologe und Betriebswirt, war bis 31.10.2023 Vorstand der Joseph-Stiftung, dem kirchlichen Wohnungsunternehmen im Erzbistum Bamberg. Es ist verantwortlich für die Bereiche Wohnen und Beteiligungen, unter anderem auch für die KIPS-GmbH, ein Beratungs- und Dienstleistungsunternehmen für kirchliche und soziale Institutionen.

„Wir werden Entscheidungen treffen müssen“

Im Bereich der Immobilienstrategien und -portfolios der deutschen (Erz-)Bistümer gibt es viele Ungleichzeitigkeiten: Einige beginnen gerade erst mit der Planung, andere haben bereits Handreichungen veröffentlicht oder sind Kooperationen eingegangen. Alle sind sich jedoch einig: Der Immobilienbestand vor Ort wird eine Herausforderung! *Gemeinde creativ* hat mit Ulrich Müller, geschäftsführender Vorstand des Katholischen Siedlungsdienstes e.V., darüber gesprochen, wie Immobilienbestände zukunftssicher geplant werden können.

Gemeinde *creativ*: *Mit welchen Gedanken und Arbeitspaketen sind Sie als geschäftsführender Vorstand beschäftigt?*

Ulrich Müller: Mein Alltag wird bestimmt durch die Wohnungswirtschaft – das beschäftigt mich auch außerhalb der Bürotür, weil das Thema „Bezahlbarer Wohnraum“ natürlich überall brennt. Daneben wiegt nicht minder schwer der Punkt des klimaneutralen Gebäudebestandes: Es ist völlig unrealistisch, 400.000 Wohnungen klimaneutral zu bauen, auch wenn wir es gerne hätten.

Der Katholische Siedlungsdienst nimmt seinen sozialen Auftrag sehr ernst. Auch die einzelnen Erzbistümer und Bistümer schauen sehr genau, was wir mit dem kirchlichen Gebäudebestand machen.

Viele Menschen in den Pfarrgemeinden sind gerade verunsichert und wissen nicht, wie es mit vielen Gebäuden weitergeht, auch im Bereich von bezahlbarem Wohnraum. Wie gehen Sie mit Anfragen um, die Sie vielleicht erreichen?

Was wir an Rückmeldungen aus den Diözesen bekommen, zeichnet ein Bild vieler Ungleichzeitigkeiten. Auch inwieweit Sakralbauten betroffen sind, ist sehr unterschiedlich. Einig sind sich alle, dass ihnen der Immobilienbestand viele Probleme bereiten wird.

Es braucht eine Strategie, wie wir damit umgehen können. Anfragen beziehen sich zunächst darauf, wo wir weiterhelfen können. Das sind zuerst operative Maßnahmen, die Frage nach einer Strategie: Welche Gebäude will ich behalten und wenn ich sie behalte, was mache ich mit ihnen? Zu welchem Zweck will ich sie behalten und wie stelle ich sie zu ihrem jeweiligen Zweck zukunftssicher auf? Dabei stehen wir beziehungsweise unsere Mitgliedsunternehmen den Bistümern gerne prozessbegleitend zur Seite.

Wenn Erzdiözesen und Diözesen ein Problembewusstsein haben, ist dies schon einmal ein guter erster Schritt: Sie schauen hin, doch vielfach werden noch keine Entscheidungen getroffen. Wir können mit unserem Netzwerk Wissenstransfer bieten, beispielsweise mit unseren *KSDigital OnlineSeminaren*, die sich an alle unsere Mitglieder richten, an die kirchlichen Wohnungsunternehmen, aber natürlich auch an die Verantwortlichen und Kollegen in den (Erz-)Diözesen. Wir wollen Problemlöser und Personen mit ähnlichen Anliegen an einen Tisch bringen, um die Herausforderungen anzugehen.

Die dann zu treffenden Entscheidungen können wir nicht beeinflussen, denn jede Diözese und Erzdiözese hat ihre eigene Struktur und eigene Trägerschaften. Aber wir können den Input liefern, Lösungen anbieten und Kontakte herstellen.

Wie werden nötige Reparaturen, Instandhaltung und Renovierungsarbeiten für Kirchenimmobilien angegangen?

Zunächst sollte geschaut werden, wie der Status quo ist. Sind die Immobilien einer Pfarrei oder Diözese erfasst, und wenn ja, in welchen Datensätzen? Dazu gehören etwa der CO_2-Fußabdruck oder die Kostenstruktur der jeweiligen Immobilie. Viele sind noch ratlos, wissen nicht, wie Kosten und CO_2-Fußabdruck verringert werden können – oder ob einfach der Bagger kommen soll. Was Immobilien angeht, müssen jedoch Entscheidungen getroffen werden, denn eine Vogel-Strauß-Politik verbrennt sehr viel Geld und schiebt das Problem nur weiter in die Zukunft.

Instandhaltung ist das eine; daneben kommen Abbruch, Neubau oder Umnutzung und Zusammenlegung in Frage. Auch kann man schauen, was für weitere kirchliche Strukturen und Institutionen vor Ort vorhanden sind, beispielsweise karitative Einrichtungen (Caritas, SkF, SkM …). Oder was vielleicht bei einer evangelischen Geschwisterkirche vorhanden ist, ob sich Synergieeffekte ergeben können, wenn man über den eigenen Kirchturm hinausschaut. Wenn jede Pfarrei ihre Strukturen doppelt und dreifach vorhält, ist das unsinnig und teuer. Da braucht es die kurze Kommunikation vor Ort, den großen runden Tisch, der Entscheidungen trifft und fragt, wie die Gemeinde in 20, 30, 70 Jahren aussehen wird – und welche Immobilien es künftig noch für welche Zwecke braucht.

Wichtig ist dabei der Informations- und Wissensaustausch über Strategien und Portfolios, damit die Informationen auch dorthin kommen, wo die Verantwortlichen sitzen.

Gibt es langfristige Pläne für die Entwicklung von bezahlbarem Wohnraum und Immobilien in kirchlicher Trägerschaft in den Gemeinden? Was würde der Gesellschaft fehlen, wenn sich kirchliche Träger zurückziehen?

Wenn sich Kirche aus Trägerschaften zurückzieht, ist das zunächst ein Verlust. Dramatisch wäre es, wenn kirchliches Handeln nicht mehr sichtbar wäre, auch als starker Kulturträger der Gesellschaft. Daneben würde natürlich ein wichtiges Angebot der Sinnstiftung verloren gehen und anderen Akteuren am Markt überlassen… Klar ist: Wir wären nicht gut beraten, unsere Präsenz in den Stadtvierteln, aber auch im ländlichen Raum aufzugeben. Wir wollen den Ansatz vermitteln: Behalte kirchliche Präsenz im Quartier bei – Verkündigung braucht Raum, egal, wie dieser Raum gestaltet ist! Kirche ist nicht nur Liturgie und Sakralgebäude, Kirche ist vielfältig, Verkündigung ist vielfältig – etwa in Form karitativer, diakonischer Angebote, wie Kindergärten, Seniorenbetreuungseinrichtungen, Quartierscafés, Beratungsangeboten – und auch in Form von Wohnungen! Die Siedlungswerke sind hier der Akteur, der bezahlbaren Wohnraum schafft. Gemeinden sind natürlich immer dazu eingeladen, sich an das jeweilige in ihrem Bistum aktive Siedlungswerk zu wenden.

Eine Gemeinde kann sich verändern und trotzdem vor Ort präsent bleiben. Zunächst einmal sollte man, wenn man sich entschließt, ein Grundstück nicht länger selbst zu nutzen, prüfen, ob nicht mit einem anderen kirchlichen Akteur, einem kirchlichen Investor, kooperiert werden kann – die Liegenschaft wird dann anders genutzt, bliebe aber weiterhin in kirchlicher Hand. Gemeinsam kann man dann auch übereinkommen, einen Teil dieses Grundstücks weiter kirchlich zu nutzen, etwa mit einem Gemeindesaal, einem Andachtsraum, mit Orten der Begegnung und Beratung etc. Auch hier gilt es, über den eigenen Kirchturm hinauszuschauen.

Wie informiert die Kirche die Gemeindemitglieder über Immobilienangelegenheiten und -entscheidungen?

Wir haben unser Verbandsmagazin „domus“, in dem wir regelmäßig über aktuelle Bauvorhaben, Leuchtturmprojekte und Um- bzw. Neunutzungen von Kirchengebäuden informieren. Das bietet viele gute Beispiele, wie Kirche in diesem Bereich positiv wirken kann.

Geht es Gemeindemitgliedern um konkrete Vorhaben in ihrer eigenen Gemeinde vor Ort, ist die jeweilige Diözese der erste Ansprechpartner. Erhält man dort keine Informationen, sollte man sich als Kirchenvorstand durchaus an die Bistumsleitung wenden und die direkte Nachfrage nicht scheuen! Denn Träger der Liegenschaft ist in der Regel die Pfarrgemeinde und man muss nicht zwingend warten, bis vom Generalvikar ein Immobilienentwicklungskonzept vorgelegt wird, sondern selbst anregen, beispielsweise beim nächsten Kirchweihfest mit den verantwortlichen Personen aus der Region zusammenkommen und über die Zukunft der Gemeindeliegenschaften diskutieren. Denn letztendlich sind es die Grundstückseigentümer, die die Entscheidung treffen – die Entscheidung treffen müssen, wie man sich mit seinen Gemeindeimmobilien zukunftsfest aufstellen möchte. Im Idealfall gibt es aber eine abgestimmte Immobilienstrategie, die alle Gebäude in kirchlicher Hand umfasst.

Gibt es noch weitere Informationen oder Ressourcen, die Sie empfehlen würden, damit die Gemeindemitglieder die Immobilienstrategie besser verstehen können?

Eine gute Idee wäre eine Handreichung zur Entwicklung einer Immobilienstrategie, die vor Ort zur Entlastung, zur Information und als Prozessbegleitung dienen könnte.

Bauen, Vermieten und das Management von Immobilien werden immer schwieriger. Einige Diözesen, auch einige Pfarreien, haben bereits Handreichungen und Leitfäden für ein Immobilienportfolio vorgelegt, bieten Hilfe, damit sich Akteure vernetzen und für Wissensaustausch sorgen können.

Vielen Dank für das Interview!

FOTO: KSD KATHOLISCHER SIEDLUNGSDIENST E.V.

Ulrich Müller

ist geschäftsführender Vorstand des KSD Katholischer Siedlungsdienst e.V., dem Dachverband der katholischen und der Kirche nahestehenden Wohnungsunternehmen in Deutschland. Zu den Mitgliedern des KSD gehören – neben den 27 deutschen (Erz-)Bistümern – 46 bauende Wohnungs- und Immobilienunternehmen, die in ganz Deutschland für lebenswerten, bezahlbaren Wohnraum, Wohneigentum für Familie sowie die Projektentwicklung und Baubetreuung, insbesondere für kirchliche und karitative Einrichtungen engagiert sind. Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) ist im Vorstand des KSD mit ihrem Beauftragten Prälat Karl Jüsten (Kommissariat der Deutschen Bischöfe/Katholisches Büro Berlin) vertreten.

Immobilien bayerischer Bistümer:

Gebäude zwischen Schatz und Last

Sie sind „ein Schatz, aber auch eine Last“ heißt es auf der Homepage des Erzbistums München und Freising in Bezug auf die Immobilien im Pastoral. Und das beschreibt den Spagat ganz gut, den die Verwaltungen aller bayerischen Bistümer im Moment in Bezug auf ihre Gebäulichkeiten machen müssen – irgendwo zwischen tatsächlichem Bedarf, emotionaler und spiritueller Bindung und der Bewältigung von Miete, Neben- und Betriebskosten sowie Modernisierungsmaßnahmen bei gleichzeitig sinkenden Kirchensteuereinnahmen.

FOTO: PFARREI ST. SEBASTIAN

Die Pfarrkirche St. Sebastian gehört zum Dekanat Berchtesgaden, das als erstes Dekanat in der Diözese in einem Pilotprojekt ein strategisches Immobilienportfolio entwickelt.

Von Sarah Weiß

Freie Autorin

Stefanie Kraus ist Leiterin der neu gegründeten Abteilung „Verwaltung von Grundstücken und Immobilien“ innerhalb der Hauptabteilung „Immobilienmanagement“ in der Diözese Regensburg. Ihre Abteilung betreut unter anderem den Immobilien- und Grundstücksbesitz aller bischöflichen Stiftungen der Diözese. Historisch bedingt dienen die bischöflichen Stiftungen dem Unterhalt des Priesterseminars. Sie werden somit nicht kirchensteuerlich unterhalten und müssen sich finanziell selbst tragen. Eine schwierige Gratwanderung, betont Kraus: „Gleichzeitig können oder müssen wir sicherlich noch anders handeln als die freie Wirtschaft. Wir haben zum Beispiel einen höheren Anteil an Geflüchteten in unserer Mieterschaft, obwohl das auch oft schwierig ist. Sicherlich sind uns viele dankbar, ganz klar. Aber die kulturellen Unterschiede treten mit der Zeit immer stärker zu Tage.“

In der zugehörigen Liegenschaftsabteilung der Diözese arbeitet Michael Holzer als Portfoliomanager. Er ergänzt, dass man sich natürlich weder nachsagen lasse wolle, man würde als Kirche keine sozialen Kriterien bei der Vermietung von Immobilien ansetzen, andererseits natürlich auch nicht, dass man das Vermögen der Stiftungen verschleudere. Und auch verärgerte Bürgerinnen und Bürger bestürmen Kraus und ihr Team, häufig ohne den genauen Hergang zu kennen. Hier sei eine transparente Kommunikation das A und O, im Zweifelsfall auch unter Zuhilfenahme der Presseabteilung, denn Menschen, die sich gegen jede sachliche Argumentation resistent zeigen, gebe es immer. Und Holzer ergänzt, dass oftmals auch die Medien auf den Zug aufspringen: „Ich stelle schon fest, dass ich noch so gut kommunizieren kann, aber die Leute und die Presse das oft nicht hören wollen.“

ÖRTLICHE STIFTUNGEN SIND GEFRAGT

Neben der Vermietung der stiftungseigenen Immobilien bietet das Immobilienmanagement zum Beispiel auch die Vertragsabwicklung von Erbbaurechtsverträgen als Dienstleistung an und berät in Bezug auf den Umgang mit den Immobilien in den ortskirchlichen Stiftungen. Bisher ist die Diözese Regensburg noch vom Verkauf sakraler Gebäude verschont geblieben, bei den anderen Gebäuden obliegt es im ersten Schritt den örtlichen Stiftungen, wie sie mit ihnen umgehen wollen, wenn keine kirchliche Nutzung mehr gegeben ist. Und auch die Vermietung älterer, nicht mehr genutzter Gebäude an sozial schwach Gestellte ist nicht immer der Weisheit letzter Schluss, findet Kraus: „Man muss den Mietern auch gerecht werden können.“

FOTO: KATHOLISCHE PFARRKIRCHENSTIFTUNG ST. JOSEF HOHENLINDEN

Die 765 erbaute Kirche in Kronacker im Landkreis Ebersberg konnte mit Hilfe von Spenden und finanzieller Förderung der Diözese renoviert werden.

Am Ende der Debatte über den möglichen Erhalt einer Immobilie steht die Veräußerung. Hier sehen sich die Stiftungen immer mehr eingeengt durch gesetzliche Vorgaben. Als wichtiges Thema nennt Stefanie Kraus die Betreiberverantwortung: „Ganz banales Beispiel: Nach einem Sturm fällt einem Fußgänger ein Dachziegel auf den Kopf. Dann ist der Eigentümer des Gebäudes dafür verantwortlich und muss Rechenschaft ablegen, ob er nicht genug getan hat, um das zu vermeiden.“

Eine Gesamtimmobilienstrategie gibt es in Regensburg noch nicht. Genauso wenig in Augsburg, wo sich nach Aussagen der Pressestelle die Aktivitäten der Diözese gerade in einem Prozess der Bündelung und Priorisierung befinden, über den in der Öffentlichkeit noch keine Aussagen getroffen werden.

DER RECHTE MOMENT ZÄHLT

Das Bistum Würzburg hat sich hingegen in seinen beiden Veröffentlichungen „Kategorisierung Immobilien I+II“ bereits öffentlich mit dem Thema Immobilienstrategie auseinandergesetzt (*siehe dazu auch den Beitrag auf Seite 22f.*). Kern dieser beiden Broschüren ist die Begleitung einer Immobilienkategorisierung im Bistum in den Jahren 2022 und 2023. Dabei geht es um die Frage, welche Gebäude, Bau- und Instandsetzungsmaßnahmen weiterhin durch die Diözese mitfinanziert werden können und in welchem Umfang. „Um die notwendigen Veränderungen aktiv und kreativ umsetzen zu können, dürfen wir den jeweils richtigen Moment nicht verpassen“, betont Generalvikar Jürgen Vorndran. Die letzte Entscheidung in Bezug auf die zukünftige Verwendung oder eine mögliche Veräußerung bleibt aber auch hier bei den Kirchenstiftungen.

ERPROBUNG IN PILOTPROJEKTEN

Das Erzbistum München und Freising hat im Zuge seines Gesamtstrategieprozesses das Projekt „Immobilien und Pastoral“ ins Leben gerufen, das sich mit der Entwicklung einer Immobilienstrategie auf Basis pastoraler Nutzungskonzepte befasst. Ziel ist es, die hohe Baulast zu reduzieren, die von der Erzdiözese und den Kirchenstiftungen vor Ort zu tragen ist. Entscheidungen müssen dabei stets inhaltlich begründet sein: Immobilien sollen erhalten werden, wenn sie für seelsorgliche und andere kirchliche Angebote gebraucht werden. Wenn das nicht der Fall ist, kommt eine Aufgabe von Gebäuden ebenso in Betracht wie eine verstärkte gemeinsame Nutzung, zum Beispiel mit ökumenischen oder kommunalen Partnern.

SICH DER REALITÄT STELLEN

Dieses Vorgehen soll zunächst in einem Pilotprojekt im Dekanat Berchtesgaden erprobt werden. Auf Basis vorab festgelegter, pastoraler Schwerpunkte wird jetzt ein strategisches Immobilienportfolio entwickelt. „Verantwortung für das Dekanat zu übernehmen, heißt, sich der Realität zu stellen und die Dinge aktiv anzupacken, solange noch ausreichend Spielraum besteht“, sagte der Projektleiter und Dekan Monsignore Thomas Frauenlob bei einer Auftaktveranstaltung. Analog zur Haltung aus Regensburg betonte hier der Münchener Generalvikar Christoph Klingan, dass es der Erzdiözese wichtig sei, dass Entscheidungen vor Ort erarbeitet und nicht einfach zentral vorgegeben würden. Die Kirchenverwaltungen seien hier als Entscheidungsträger wesentlich gefragt. Und sollen nicht vor lauter Finanzierungsfragen die eigentliche Zielsetzung kirchlicher Arbeit verlieren, wie er es in Bezug auf die Ausgestaltung der Gesamtstrategie formuliert: „Ich wünsche mir, dass wir die Angebote in allen kirchlichen Handlungsfeldern im Erzbistum noch wirkungsvoller gestalten und die richtigen Schwerpunkte in unserer Arbeit setzen, damit wir, und das bleibt für mich das zentrale Ziel, die Botschaft Jesu Christi für die Menschen erfahrbar machen.“

FOTO: CHRISTOPH STÄRZER

Die Kirche Mariae Himmelfahrt in Tading im Landkreis Erding wird vielfältig genutzt, unter anderem im Rahmen von „kirch dahoam“ für die Übertragung von Live-Stream-Gottesdiensten.

Der Himmel wird nicht abgerissen

Weniger Gläubige, weniger Geistlichkeit und weniger Geld: Das ist eine ungünstige Konstellation für Kirchenimmobilien. Kirchen und Pfarrheime stehen derzeit zur Disposition. Vielerorts werden sie umfunktioniert. Oder verkauft. „Eine geringe Nutzung und ein hoher Erhaltungsaufwand stehen auch bei uns teils in keinem guten Verhältnis“, sagt Weilheims Pfarrer Engelbert Birkle. Intern befasse man sich deshalb gerade intensiv mit der Frage, wie man damit umgehen soll.

FOTO: VON GUIDO RADIG - EIGENES WERK, CC BY 3.0

Von den circa 2,4 Millionen Menschen im Bistum Augsburg sind noch 47,8 Prozent katholisch. Doppelstrukturen bei Kirchen und Pfarrheimen sind in der Diskussion.

Von Pat Christ

Freie Autorin

Welche Gesetze werden wohl in einem oder zwei Jahren in Kraft sein? Womit kann man 2025 noch heizen? Wie teuer wird das Heizen, wie teuer wird der Strom noch werden? Solche sehr weltlichen Fragen spielen bei den internen Diskussionen in Weilheim eine nicht geringe Rolle. Überhaupt: Das pralle politische Leben findet in der oberbayerischen Pfarreiengemeinschaft einen direkten Niederschlag in Bezug auf die Immobilien. So dient eines der beiden Weilheimer Pfarrheime seit geraumer Zeit als Asylbewerberunterkunft. Das Gebäude, vermutet Engelbert Birkle, wird wohl auch nie wieder als Pfarrheim genutzt.

Dass der Priester in Weilheim derzeit sonntags in zwei Kirchen eine Messe lesen kann, ist ebenfalls etwas, was sich vermutlich nicht halten lassen wird. Streng genommen handelt es sich zwar bei St. Pölten um eine einzige Stadtkirche. Die besteht faktisch jedoch aus einer alten, romanischen Kirche, an die in den 1960er Jahren eine neue Kirche angebaut wurde.

In der alten Kirche musste in den Jahren vor der Eröffnung des Anbaus auf engem Raum Gottesdienst gefeiert werden. „Für jene, die heute am Sonntag Gottesdienst feiern, würde allein die alte Kirche vom Raum her nun wieder ausreichen“, so Birkle. Inzwischen wird die neue Kirche häufig für Vorträge oder Konzerte genutzt.

„ES IST BITTER“

Warum Engelbert Birkle im Gespräch über die Zukunft der Immobilien seiner Pfarreiengemeinschaft manchmal einen Moment zögern muss, bevor er eine Frage beantwortet, wird mit Blick auf die verbliebenen Gläubigen verständlich. Für jene, die noch immer sonntags in die Kirche gehen und denen „ihr“ Pfarrheim ans Herz gewachsen ist, ist es bitter, das Ausdünnen der kirchlichen Infrastruktur mitzuerleben. Darauf nimmt der Pfarrer Rücksicht. Wobei, wie er sagt, vielen Katholikinnen und Katholiken einleuchtet, dass es in den aktuellen Zeiten keine Doppelstrukturen geben kann. In Weilheim reicht eine kleine Kirche für sakrale Feiern. Und es reicht ein Pfarrheim. Bisher existierten zwei.

HEIMAT SCHWINDET

Sicher war damit zu rechnen gewesen, dass viele Katholikinnen und Katholiken sauer reagieren würden. Wie verärgert sie waren, zeigte sich in Leserbriefen. „Es blutet einem das Herz, wenn man daran denkt, dass mit dem Abriss des Pfarrheims ausgerechnet bei der Mutterpfarrei St. Ulrich ein Stück Heimat verschwinden soll“, äußerte zum Beispiel der ehemalige Königsbrunner Kreisrat Kurt Aue im Vorfeld der Maßnahme.

Ist denn da niemand, der einen besseren Vorschlag als den Abriss im Gepäck hat? Das fragten sich vor knapp 15 Jahren Gemeindemitglieder, die einst den Aufbau des Pfarrheims unterstützt hatten. „In mühevoller Arbeit haben viele Königsbrunner damals mit Hand angelegt und Geld gespendet“, so Kurt Aue. Auch er selbst habe dies getan. Auf seinen Leserbrief erhielt er reichlich Zuspruch. „Hoffentlich kommt es nicht noch schlimmer und sie reißen den ‚Himmel‘ auch noch ab, weil er in der heutigen Zeit nicht mehr ‚rentabel‘ ist“, bemerkte ironisch ein ebenfalls verärgerter Christ.

Das Pfarrheim hätte renoviert werden müssen und das wäre kein Pappenstiel gewesen. „Darum wurde es unter meinem Vorgänger abgerissen“, erklärt Bernd Leumann, heute Pfarrer von Königsbrunn. Dort, wo es stand, betreibt das Dominikus-Ringeisen-Werk nun ein Wohnheim für junge Menschen, die in Königsbrunn eine Förderschule besuchen. Aktuell steht laut Bernd Leumann in Königsbrunn kein weiteres kirchliches Gebäude leer: „Auch wird unsere Kirche regelmäßig für Gottesdienste genutzt.“ Soweit er das überblicken könne, stehen momentan mittelfristig keine Entscheidungen wie in 2011 an.

FOTOS: PAT CHRIST

Je größer eine Kirche ist, umso höher ist der Unterhaltungsaufwand (im Bild St. Adalbero in Würzburg).

WENIGER ZUSCHÜSSE

In den Achtzigerjahren war die Situation im Vergleich zu heute zwar wesentlich besser, doch schon damals wurden Kirchen umgenutzt. So beschloss der Rat der Stadt Wörth am Main 1985 den Umbau der ehemaligen St.-Wolfgangs-Kirche zu einer Kultureinrichtung. „Heute befindet sich hier ein Schifffahrtsmuseum“, berichtet Jan Kölbel, Pfarrer von Miltenberg. Die Kunstgalerie „Spitäle“ in Würzburg hat ebenfalls kirchliche Ursprünge: Sie ist in einer ehemaligen Hofspitalkirche untergebracht.

Jan Kölbel, Pfarrer von Miltenberg.

Auch wenn schon damals offensichtlich nicht alles in bester Ordnung war, macht Jan Kölbel die aktuelle Situation große Sorgen. Die Immobilienkategorisierung des Bistums habe in seiner Pfarreiengemeinschaft Miltenberg-Bürgstadt gravierende Auswirkungen, sagt er: „Denn sowohl Miltenberg als auch Bürgstadt haben historisch bedingt mehrere Kirchen.“ Künftig soll nur noch eine einzige Kirche pro Pfarrei bezuschusst werden.

WER BRAUCHT KIRCHEN?

Für Jan Kölbel stellt sich deshalb die Frage, wie die anderen Kirchen weiter unterhalten werden sollen. „Umnutzungen sind in der Regel sehr schwierig“, sagt er. Das habe emotionale, aber auch ganz praktische Gründe: „Wer kann eine profanierte Kirche gebrauchen?“ Zudem seien ja mit den Kirchen oft noch andere kirchliche Einrichtungen verbunden: „Zum Beispiel Räume für die Pfarrei.“ Das sei meist nicht so einfach voneinander zu trennen.

Laut Jürgen Emmert, der das Kategorisierungsprojekt leitet, müssen alle Diözesen in Bayern schauen, wie sie kirchliche Gebäude bei schrumpfenden Finanzmitteln und schrumpfenden Gemeindemitgliedern unterhalten können. Neu in ganz Bayern sei, dass nun nicht mehr nur über Pfarrhäuser, sondern auch über Kirchen gesprochen wird. In Unterfranken sei die Situation besonders problematisch: „Wir haben einen großen historischen Bestand und viele kleine Gemeinden.“ Zudem sei die Diözese Würzburg nicht so finanzstark wie andere.

Dass Kirchengebäude umgenutzt oder verkauft werden, löst nach seinen Worten „Trauerprozesse“ aus. Die Reaktionen reichten von „Es-nicht-wahrhaben-Wollen“ bis „Entsetzen“. Emmert bestätigt, dass in Zukunft nur noch eine Kirche pro Pfarrei bezuschusst werden soll. Die gute Nachricht sei, dass auf jeden Fall eine Kirche bleibt: „Die Menschen werden nicht heimatlos.“ Das Kategorisierungsprojekt selbst steht unter dem Motto „Die Kirche bleibt im Dorf.“

✻ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de.

Die Würzburger Kunstgalerie „Spitäle“ ist in einer ehemaligen Hospitalkirche beheimatet.

Kirchliche Genossenschaft für regenerative Energien

Seele und Batterie aufladen

2012 gegründet, ist die Energievision als kirchliche Energiegenossenschaft seitdem eine Erfolgsgeschichte. Seit ihrem Start konnte sie bereits viele Photovoltaikanlagen auf kirchlichen Dächern umsetzen und ist dabei inzwischen auch bundesweit aktiv.

Von Thomas Wienhardt

Vorstandsvorsitzender Energievision eG, Referent für Gemeindeentwicklung im Bistum Augsburg

Die Genossenschaft ist zu einem Instrument geworden, das gerade dort zum Einsatz kommen kann, wo Kirchenstiftungen oder kirchliche Einrichtungen nicht selbst aktiv werden können. Denn nicht überall kann aus eigenen finanziellen Möglichkeiten geschöpft werden, um Photovoltaikanlagen (PV) zu realisieren. Anderen wiederum fehlt das Know-How, um solche Anlagen über einen langen Zeitraum gut managen zu können.

Bevor einige Engagierte aus dem kirchlichen Ehren- und Hauptamt 2012 die Energiegenossenschaft „Energievision" gegründet haben, gab es einige Versuche, mit Hilfe von professioneller Beratung Gemeinden zu unterstützen, selbst aktiv zu werden und Photovoltaikanlagen auf ihren Dächern zu installieren. Die Idee entstand aus der Arbeit des Dekanatsrats für das Dekanat Neuburg-Schrobenhausen, der sein Engagement für die Umwelt intensivieren und mit den Gemeinden Projekte regenerativer Energieversorgung umsetzen wollte. Der Erfolg war nicht nur minimal, er war gleich Null. Damit war klar, dass Beratung nicht ausreicht. Der Gedanke wurde fast schon wieder fallen gelassen, da entstand die Idee, selbst für die Umsetzung zu sorgen. Zusammen mit einem professionellen Partner aus der Branche, der das nötige Know-How mitbrachte, war es schließlich möglich, einen Dienstleister zu gründen, der Anlagen selbst finanziert, baut und betreibt. Dazu wurde auf die Unternehmensform einer Genossenschaft zurückgegriffen, die es ermöglichte, mit einigen kirchlichen Einrichtungen und vielen affinen Einzelpersonen ein gemeinsames Engagement für die Schöpfung zu starten.

Kirchen mit einem Photovoltaik-Dach wirken erst einmal gewöhnungsbedürftig, doch die Akzeptanz bei den Menschen und in den Gremien wächst.

Inzwischen sind mehr als 100 Mitglieder zu verzeichnen, die durch ihre Beteiligung und/oder Nachrangdarlehen die Umsetzung der Idee unterstützen. Darunter finden sich viele Ehrenamtliche, Hauptberufliche, Priester, aber auch kirchliche Organisationen wie Stiftungen, soziale Einrichtungen, ein Kloster oder auch eine Frauenbund-Gruppe. Auch eine evangelische Gemeinde ist schon Mitglied.

Der Schwerpunkt der Energievision eG als Dienstleister liegt dabei auf kirchlichen Einrichtungen. Die Genossenschaft soll diesen ermöglichen, Anlagen regenerativer Energiegewinnung beispielsweise auf dem eigenen Dach zu installieren. Inzwischen konnten einige Anlagen auf Pfarrheimen, Schulen, Kirchen und andere umgesetzt werden.

WELCHE PROJEKTE KOMMEN IN FRAGE?

Insgesamt sind alle Projekte regenerativer Energieversorgung denkbar. So wurden auch schon Windkraftanlagen in den Blick genommen. Mit einer Kommune zusammen gab es bereits konkretere Überlegungen zu einem Nahwärmenetz. Auch Blockheizkraftwerke sind denkbar und zeitnah möglicherweise Wasserstoff. Konkret sind darüber hinaus zwei Elektrotankstellen in Planung.

Der Fokus liegt momentan eindeutig auf Sonnenstrom. Grundsätzlich werden alle Dächer in den Blick genommen, auf die aufmerksam gemacht wird. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um ein Flach- oder Schrägdach handelt. Für beide Varianten gibt es Lösungen. Die Ausrichtung in der Himmelsrichtung spielt keine Rolle, nur die Ausrichtung nach Norden ist schwierig – bisher ist nahezu kein Dach bestückt worden.

FOTOS: ENERGIEVISION EG.

Grundsätzlich wird jedes Dach angeschaut. Die Regelungen bezüglich Denkmalschutz werden gelockert.

Dabei sind die folgenden Punkte nicht zu unterschätzen, wenn es um die Machbarkeit geht:

- Eine Grenze könnte an vielen Stellen der Denkmalschutz sein, auch wenn sich das vor Kurzem deutlich gelockert hat. Davon sind kirchliche Gebäude häufig betroffen, insbesondere die Kirchen selbst. Aber auch Pfarrhäuser oder andere Gebäude können denkmalgeschützt sein. Hier steht die Genossenschaft regelmäßig in Austausch mit zuständigen Behörden, so dass dies relativ schnell abgeklärt werden kann.
- Gebäude, die einer Stiftung gehören, brauchen möglicherweise für die Planung einer Photovoltaikanlage auch die Rückkoppelung mit der Aufsichtsbehörde, die dort mit ihren Vorgaben Beachtung finden muss.
- Ansonsten braucht es für solche Dächer eine gewisse Weitsicht, die Dächer sollten in einem guten Zustand sein, so dass die Photovoltaikanlage über einen Zeitraum von 20 bis 30 Jahren laufen kann. Die Statik muss selbstverständlich geeignet sein. Natürlich muss auch der Einspeisepunkt geeignet sein, was man aber durch die Genossenschaft abklären lassen kann.

WAS HABEN DIE GEMEINDEN VOR ORT DAVON?

Grundsätzlich kann der so produzierte Strom zunächst im Gebäude oder in unmittelbarer Umgebung verwendet werden (sogenannte Überschusseinspeisung). So wurde der kirchliche Kindergarten in Penzberg, der in unmittelbarer Nähe zur Kirche steht, auf dem die PV-Anlage installiert wurde, gleich mit einer eigenen Leitung angeschlossen und kann jetzt direkt mit Sonnenstrom versorgt werden. Das bedeutet für die Kirchengemeinde auch einen wirtschaftlichen Vorteil, denn der Strom kann vom Kindergarten deutlich günstiger bezogen werden. Neben einer kleinen Pacht erhält so die Kirchenstiftung vor Ort einen Einsparungseffekt bei den Stromkosten.

Wichtig erscheint der Genossenschaft immer auch eine gewisse Identifikation der Menschen vor Ort und in den Kirchengemeinden. Dazu gehört selbstverständlich die Akzeptanz in den verantwortlichen Gremien, aber auch eine Akzeptanz in der Breite sowie die Möglichkeit, dass sich Interessierte beteiligen können. Die Genossenschaft in ihrer Form bietet solchen Menschen eine offene Tür an, die die Grundideen mittragen und die Anteile zeichnen wollen.

WIE GEHT DIE UMSETZUNG?

Die Energievision übernimmt als Dienstleister sämtliche Schritte, sie mietet das Dach an, finanziert, baut und betreibt die Anlage. Nach der Laufzeit verpflichtet sie sich, die Anlagen auch wieder abzubauen.

Auf diese Weise kann die Genossenschaft ein relevantes Dach anmieten und in Zusammenarbeit mit einem regionalen Fachmann die Voraussetzungen beispielsweise des Einspeisepunktes klären, bevor die Anlage gebaut und schließlich in Betrieb genommen werden kann.

Die Energievision verfolgt auch karitative Zwecke. So hat sie sich verpflichtet, jährlich einen Anteil zu spenden. Insgesamt versucht sie möglichst wenig Kosten zu produzieren, um den Nutzen möglichst auch vor Ort zu belassen.

Die Photovoltaikanlagen haben eine lange Lebensdauer, so dass man von Laufzeiten deutlich mehr als 20 Jahren ausgehen kann. Entsprechend sind die Mietverträge gestaltet, damit ein Dach bis zu 30 Jahre genutzt werden kann.

WER KANN MITMACHEN?

Insgesamt ist das ein guter und spannender Weg, um gemeinsam und kontinuierlich regenerative Energieprojekte umsetzen zu können. Die Energievision will aktiv für den Erhalt der Schöpfung beitragen. Es gibt aktuell viele Anfragen für den Bau weiterer Anlagen. Jede kirchliche Einrichtung, die sich für das Thema interessiert und es nicht selbst bewerkstelligen will oder kann, kann Kontakt mit der Energievision aufnehmen.

✻ Mehr unter
www.gemeinde-creativ.de.

Die Pfarrgemeinde profitiert vom Eigenumsatz und der Einspeisevergütung, auch nahegelegene Gebäude haben die Möglichkeit zu einer eigenen Leitung.

Glaubwürdige Perspektiven für kirchliche Immobilienstrategien

Transformation und Verantwortung

Durch die Betonung ökologischer Anliegen in Verbindung mit der Sozialpflicht von Eigentum hat Papst Franziskus Akzente gesetzt, die große Resonanz gefunden und die katholische Soziallehre weiterentwickelt haben. Bei den kirchlichen Immobilien kann dieser Anspruch auf die eigene Praxis angewendet werden.

Von Martin Schneider

Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der School of Transformation and Sustainability der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Die katholische Kirche in Deutschland befindet sich in einer tiefen Krise. Die Entwicklung geht bergab. Die im Jahr 2019 veröffentlichte „Langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens in Deutschland“ prognostiziert, dass die Anzahl der katholischen Gläubigen bis zum Jahr 2060 um 49 Prozent zurückgehen wird. Ein Blick auf die aktuellen Zahlen zeigt: Das ist wohl noch zu optimistisch gerechnet.

2024 wird der Anteil der christlich-konfessionell Gebundenen auf unter 50 Prozent sinken. Eng verbunden mit dem Mitgliederrückgang ist die Zukunft der kirchlichen Finanzen. Sinken die Mitgliederzahlen, erodiert auch die wichtigste Einnahmequelle, die Kirchensteuer. Liquide Mittel stellen allerdings nur einen Teil des Vermögens einer Institution dar. Mit den Jahren haben die Kirchen einen beträchtlichen Immobilienbesitz angesammelt. Daraus entstehen aber meist keine Einnahmen. Kirchliche Immobilien, vor allem Kirchengebäude, benötigen finanziell aufwendige Maßnahmen für die Bestandserhaltung. Ein Ziel des Handlungsfeldes „Immobilien und Pastoral“ des Gesamtstrategieprozesses der Erzdiözese München und Freising ist daher, „die Zahl der Gebäude und insgesamt die Baulast zu reduzieren“. Das Projekt hat aber auch eine pastorale Note. Die Entscheidung über die Gebäude wird verbunden „mit der Frage pastoraler Schwerpunktsetzungen und der Frage, wie Kirche vor Ort für die Menschen präsent sein möchte“.

WAS NICHT MEHR TRÄGT, VERABSCHIEDEN

Die sinkenden Finanzen drohen allerdings die Blickrichtung einseitig zu fixieren. Es besteht die Gefahr, den Umgang mit Immobilien vorrangig als eine Selbsterhaltungs-, wenn nicht gar Rückzugsstrategie zu interpretieren. Richtig daran ist: Aktuell gilt es Verabschieden, was nicht mehr trägt. Auch die Kirche erlebt eine Zeitenwende. Sie ist damit konfrontiert, dass das Ende der volkskirchlichen Ära nicht mehr nur eine Prognose, sondern Realität ist. Der italienische Marxist und Philosoph Antonio Gramsci bezeichnet eine Zeit, in der das Alte sterbend ist, das Neue noch nicht geboren wurde, als Interregnum. In solchen Zeiten des Übergangs ist es wichtig, das Alte gut zu verabschieden und gemeinschaftliche Prozesse des Trauerns zu gestalten. In den Transformationswissenschaften wird von der Exnovations-Kompetenz gesprochen. Zeiten des Interregnums können aber auch dafür genutzt werden, neue Ideen „zu gebären“ und transformative Praktiken zu etablieren.

Ein von der „Anerkennung der Realität“ ausgehender Transformationsimpuls kann auch in kirchlichen Immobilienstrategien zum Tragen kommen. Dann sollte es aber nicht einfach nur um ein Gesundschrumpfen gehen. Wenn beispielsweise pastoral genutzte Immobilien (Pfarrheime, Pfarrhäuser, Kirchen und Kapelle) sozialräumlich betrachtet werden, kann daraus eine kirchliche Verortungspraxis entstehen, die auf eine vernetzte Pluralität von flexiblen und lebensweltnahen pastoralen Orten zielt. Ein Aspekt davon wäre, mit karitativen Verbänden, anderen Kirchen oder den Kommunen zu kooperieren und gemeinsame Nutzungen zu ermöglichen.

Parallel zum sozialräumlichen Denken und Handeln gilt es, die soziale Verantwortung und Gemeinwohlorientierung in die Immobilienstrategien zu integrieren. Kirchliche Immobilien sind nicht nur ein großer Ausgabenposten, sondern tragen auch zu den Einnahmen bei. Mit ihren verschiedenen Rechtsträgern ist die katholische Kirche in Deutschland Eigentümerin von geschätzt 130.000 Wohnungen. Bei einem bundesdeutschen Durchschnittspreis von 3.372 Euro pro Quadratmeter und einer laut Statistischem Bundesamt durchschnittlichen Fläche von 92 Quadratmetern läge der hypothetische Verkehrswert dieser Wohnungen bei rund 40 Milliarden Euro. Eine wirklich überzeugende Schätzung ist hier kaum möglich. Sie sollten nicht nur bei den Ausgaben, sondern auch bei den Einnahmen aufgeführt sein.

FOTO: OTTO DURST / ADOBE STOCK

Nicht immer das spektakulärste Gebäude, jedoch häufig emotional aufgeladen – erst recht, wenn es leer bleibt: Das Pfarrhaus.

MUT ZUR GRÜNDUNG EINER GENOSSENSCHAFT

Davon ausgehend kann bedacht werden, welche soziale und ökologische Verantwortung mit dem Eigentümerstatus verknüpft ist. Im deutschen Grundgesetz ist die Sozialpflichtigkeit des Eigentums (Art. 14 GG) festgelegt. Im gemeinsamen Sozialwort aus dem Jahr 1997 verpflichten sich die Kirchen dazu, „in der Orientierung am Gemeinwohl Grundstücke für öffentliche und soziale Zwecke, vornehmlich für den sozialen Wohnungsbau gegebenenfalls in Erbpacht, zur Verfügung zu stellen“. Bisher werden allerdings sozialethische Aspekte des kirchlichen Immobilieninvestments nur ansatzweise unter die Lupe genommen. Diese Herausforderung gilt es zu berücksichtigen, wenn Pfarrheime und Pfarrhäuser zu Mietobjekten transformiert werden.

Der sozialen Verantwortung wird man beispielsweise gerecht, wenn Pfarrhäuser und Wohnungen für Wohngemeinschaften von Studierenden und Auszubildenden oder für die Unterbringung von Flüchtenden freigegeben werden. Sozialeinrichtungen sollten in Umnutzungsstrategien vorrangig berücksichtigt werden. Eine transformative Wirkung kann durch die Kooperation mit Genossenschaften entfacht werden, die Erfahrung in der Schaffung von bezahlbarem Wohnraum haben. Warum nicht initiativ werden und selbst eine Genossenschaft gründen? Es gilt die Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen ernst zu nehmen und sich bei der Verwertung oder Umnutzung von Gebäuden am Ziel der Klimaneutralität zu orientieren.

GESELLSCHAFTLICH VERANTWORTLICH AGIEREN

Eine wichtige Voraussetzung für die Implementierung von sozialen und ökologischen Aspekten in kirchliche Immobilienstrategien besteht darin, auf Gemeinde-, Stadtkirchen-, Dekanats- und Bistumsebene verbindliche Leitplanken festzulegen. Ethisch verantwortliche Entscheidungsprozesse setzen Regeln und Normen voraus. Bei Organisationen und Unternehmen spricht man von Governance- und Compliance-Standards. Die unterschiedlichen kirchlichen Problemfelder, an vorderster Stelle die Missbrauchskrise, hängen nicht zuletzt mit dem Fehlen oder der Verletzung von Regeln und Normen zusammen. Es ist längst überfällig, sich systematisch mit dem Themenkomplex „Kirchliche Corporate Governance“ und „Compliance-Management“ auseinanderzusetzen.

Mit der Berücksichtigung von Normen und Regeln, in denen sich die soziale und ökologische Verantwortung widerspiegeln, kann ein Gegenakzent zum Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche gesetzt werden. Empirische Untersuchungen zur Kirchenbindung weisen auf die zentrale Bedeutung des sozialen Engagements hin. Die Menschen erwarten nicht, dass sich die Kirchen ins Religiöse zurückziehen. Stattdessen erwarten sie, dass sie gesellschaftlich verantwortlich agieren. In der kirchlichen Sozialverkündigung und in den Sozialverbänden hat dieser Anspruch einen Niederschlag gefunden, der in der Öffentlichkeit durchaus Beachtung findet. Es gilt ihn nun in die eigene wirtschaftliche Praxis zu implementieren. Nur dann sind die Immobilienstrategien im wahrsten Sinn des Wortes glaubwürdig.

Martin Schneider hat bereits in Gemeinde creativ 01/2022 zwei Beiträge zur Wohnungsfrage und zu einem ethisch reflektierten Erbbaurecht veröffentlicht.

✻ Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Kategorisierung Immobilien im Bistum Würzburg

Die Kirche bleibt im Dorf

FOTO: ARTO / ADOBE STOCK

Die Kirchen gehören allen: Getauften, Ungetauften, Ausgetretenen. Sie sind Zentren kirchlichen Lebens.

Wer Würzburg besucht, den beeindruckt die Stadtkrone, die aus zahlreichen Kirchtürmen besteht. Die alte Mainbrücke ist von Heiligenstatuen besetzt und Stadtführer verbreiten immer noch den Eindruck einer klosterreichen Stadt. Auch das fränkische Umland mit Kirchen, Kapellen und Bildstöcken verfestigt diesen Eindruck. Dies alles trug zu einer gewissen volkskirchlichen Prägung bei, die außerhalb Bayerns längstens verloren gegangen ist. Doch auch in Unterfranken, das fast deckungsgleich mit dem Bistum Würzburg ist, ändern sich die Dinge.

Von Jürgen Emmert

Abteilungsleiter Kunst, Bischöfliches Ordinariat Würzburg

Das Bistum Würzburg hat nach Passau und Regensburg den höchsten Katholikenanteil an der Gesamtbevölkerung in Deutschland. Doch während in den 1990er Jahren das Bistum noch etwa 930.000 Mitglieder hatte, waren es zum 31.12.2022 nurmehr 665.710! In der Bischofsstadt stellten die Katholiken 2011 noch die Bevölkerungsmehrheit, im Jahr 2022 jedoch lediglich 38,5 Prozent. Auch ohne weitere Kennziffern machen diese Zahlen deutlich, das auch die Diözese Würzburg sich in einem massiven Veränderungsprozess befindet. Nachdem der Haushalt des Bistums in Schräglage geraten war, wurde als eine der Maßnahmen im Sommer 2018 ein Baumoratorium erlassen, das drei Jahre galt. In diesem Zeitraum wurden keine neuen Baumaßnahmen begonnen. Damals kam Generalvikar Thomas Keßler auf mich zu und bat mich, die Leitung des Projektes „Kategorisierung Immobilien“ zu übernehmen. Ich habe damals relativ zügig zugesagt. Als Leiter der Abteilung Kunst, in deren Zuständigkeit traditionell Inventarisation, Denkmalpflege sowie neue liturgische Ausstattungen gehören, ist mir die Sakrallandschaft unseres Bistums eine Herzensangelegenheit. Seit wir mit dem Projekt um die Jahreswende 2021/22 in die Öffentlichkeit gegangen sind, geschah dies daher immer unter der Überschrift „Wir lassen die Kirche im Dorf!“ und mit der Zielsetzung, dass das reiche bauliche Erbe der Diözese in die Zukunft fortgeschrieben und nicht zerschlagen wird.

LÄNDLICH GEPRÄGT UND OHNE VORBILDER

Das Gebäudekonzept für ein ländlich geprägtes Bistum wie das unsere konnte sich daher kaum Anleihen bei Diözesen wie Köln, Aachen oder Essen holen, die hier bereits mehr Erfahrungen hatten. Würzburg besteht aus etwa 600 Pfarreien und nochmals etwa 200 Filialgemeinden, die Hälfte dieser Gemeinden hat weniger als 500 Mitglieder! Bis zum Erlass des Baumoratoriums entfaltete sich im Bistum eine reiche Renovierungstätigkeit, die auch die kleinsten Orte erfasste. Bestandteil der Renovierungen war stets eine neue liturgische Ausstattung, so dass an den Wochenenden mitunter mehrere Altarweihen stattfanden. Aus heutiger Sicht muss man sagen, dass die Maßnahmen zu optimistisch waren, da in vielen Gemeinden die Häufigkeit der Eucharistiefeiern stark nachgelassen haben. Auch hat man sich in Orten, wo sich mehrere Kirchen befinden, keine Gedanken über Nutzungskonzepte gemacht.

KLUGES VORGEHEN

Aufgrund der reich differenzierten Kirchenlandschaft verbot sich ein allzu schlichtes Raster, um die Wirklichkeit abbilden zu können. Wir haben daher fünf Kategorien für Kirchen eingeführt, die zukünftige Förderungen durch die Diözese festlegen. Die C-Kategorie „Klassische Ortskirche“ definiert den Normalfall und erfasst daher die Mehrzahl der etwa 800 kategorisierten Kirchen. Hier werden weiterhin die Instandhaltung sowie die Schaffung der Barrierefreiheit mit 50 Prozent gefördert. In der Kategorie A befinden sich Kirchen mit überörtlicher Bedeutung, wo weiterhin eine umfangreiche Generalsanierung (fünfzigprozentiger Zuschuss) möglich ist, dies sind etwas mehr als 20 Bauten. Mit B sind die zentralen Kirchen der ehemaligen Pfarreiengemeinschaften klassifiziert, die heute in 43 sogenannten Pastoralen Räumen aufgegangen sind. Diese etwa 150 B-Kirchen sollen weiterhin verlässliche Zentren kirchlichen Lebens sein, weshalb hier mit der Hälfte der Kosten auch energetische Sanierungen gefördert werden. In Kategorie D finden sich Kirchen in Orten mit weniger als 100 Katholiken oder solche ohne regelmäßigen – mindestens 14-tägigen – Gottesdienst. Hier wird mit 70 Prozent der Erhalt der Verkehrssicherheit innen und außen gefördert. In der Kategorie E befinden sich Kirchen für eine neue Nutzung, dabei wird lediglich die Verkehrssicherheit im Außenbereich mit 70 Prozent bezuschusst. Solche Kirchen für eine neue Nutzung sind aufgrund unseres Mottos „Zweitkirchen“, also Kirchen in Orten, wo nach 1945 eine weitere Kirche errichtet oder eine neue Pfarrei aus der alten gegründet wurde. Nach heutigem Stand sind dies etwa 80 Kirchen, für die perspektivisch nach einer neuen oder Misch-Nutzung zu suchen sein wird. Mehrere hundert Kapellen fallen nach derzeitigem Stand aus jeder Förderung, darunter sind schlichte Wegkapellen, aber auch eine bedeutende vom Barockbaumeister Balthasar Neumann errichtete Kapelle, die einst einen Geldschein zierte.

KEINE TOTENGRÄBER IHRER KIRCHEN

Der Prozess baut sich aus einem Wechselspiel von Vorschlägen der Projektgruppe des Bischöflichen Ordinariates nach Beratung mit den Hauptamtlichen vor Ort und der Möglichkeit der Rückmeldung der Ehrenamtlichen aus den Pastoralen Räumen auf. Wichtig war uns stets das Gespräch miteinander auf Augenhöhe. Der Prozess sollte auf keinen Fall eine Entscheidung am „Grünen Tisch“ sein. Bis zum Jahresende 2023 war das Projekt weitgehend abgeschlossen. Im Bistum Würzburg sind wir damit sicherlich am zielstrebigsten in Bayern vorgegangen. Klar war allen Beteiligten, dass der Prozess auch Emotionen auslösen würde, aber diese Emotionen zeigen, wie wichtig die Kirchen für die Menschen vor Ort sind. Es gab gelegentlich Vorwürfe, dass das Projekt die Abwärtsspirale, in der Kirche sich derzeit befindet, noch beschleunigt. Kirchenpfleger und andere Verantwortliche äußerten zudem die Sorge, als „Totengräber ihrer Kirche“ angesehen zu werden. Zudem gibt es hie und da konservative Kreise, die das Projekt als kirchenfeindlich, ja sogar „dämonisch“ ansehen. Das Gros der Ehrenamtlichen war jedoch bereits weiter, als wir dachten. Das Schwinden der personellen und finanziellen Ressourcen macht ein schlichtes „Weiter so“ immer schwieriger.

FOTO: TAMA66 / PIXABAY

Die Stadtkrone von Würzburg beeindruckt vor allem durch die vielen Kirchen. Mittlerweile machen die Katholiken nurmehr 38 Prozent aus.

KIRCHEN GEHÖREN ALLEN

Nach nun zwei Jahren als Leiter und trotz mancher Belastungen sehe ich nach wie vor das Projekt als eine Chance. Wir sprechen nun offen über unsere Möglichkeiten nach dem Ende der Volkskirche und in der Bistumsleitung erlebe ich eine große Offenheit. Bis vor nicht allzu langer Zeit dienten Kirchen ausschließlich für den Gottesdienst, Besucher störten eher. Heute werden wir uns mehr und mehr bewusst, dass Kirchen stets mehr waren als reine Gotteshäuser: Sie waren der Stolz ihrer Kommunen, Wachttürme bei Feuersnot, Fluchtorte bei Kriegen und vieles mehr. Der laufende Prozess öffnet nun diese Nutzungen wieder auf die Gesamtgesellschaft hin.

Das ist ein großer Pluspunkt: Kirchen gehören allen, ob getauft oder ungetauft oder ausgetreten. Die zahlreichen Initiativen in Ostdeutschland, die sich auch um Dorfkirchen entwickelt haben, können Beispiel sein und Mut machen. Zugleich werden durch die Umstände ökumenische Nutzungen vorangetrieben. Wir sind im Bistum mit dem Schlagwort „Aufbau von Simultaneen“ unterwegs (*siehe auch Beitrag auf Seite 32f.*). Wir werden das hohe Sanierungsniveau der Vergangenheit in Zukunft nicht mehr halten können, mir ist aber um die Zukunft unserer (Dorf-)Kirchen nicht bange. Sie haben schließlich schon ein Jahrtausend überstanden.

„Wir haben viele tolle Gebäude, um die Menschen einzuladen!“

Zwischen Event und Glaubensvermittlung

Marcus Lechner ist Pfarrgemeinderat in Oberhausen und Pastoralrat der übergeordneten Pfarreiengemeinschaft Augsburg-Oberhausen-Bärenkeller. Daneben ist der hauptberufliche Fotograf Teil des Arbeitskreises Kunst. Der Augsburger Stadtteil Oberhausen hat ungefähr 25.000 Einwohner. Hier sind viele Nationen und Religionen zu Hause, die Katholiken sind längst eine Minderheit unter vielen. Johannes Körber ist der erste Verwaltungsleiter für den Seelsorgebereich Fränkische Schweiz und unterstützt dort in den Bereichen Finanz-, Personal- und Bauverwaltung. Der Seelsorgebereich Fränkische Schweiz im Erzbistum Bamberg umfasst 14 ländlich und katholisch geprägte Pfarreien sowie die Wallfahrtskirche Gößweinstein. Ein Gespräch über die Nutzung kirchlicher Immobilien in Stadt und Land.

FOTO: TOM KERN

Die Wallfahrtskirche Gößweinstein im Erzbistum Bamberg ist der größte Dreifaltigkeitswallfahrtsort Deutschlands und gilt als spirituelle und kirchliche Mitte der Fränkischen Schweiz.

Welche Bedürfnisse haben Ihre Pfarreien in Bezug auf die ihnen zur Verfügung stehenden Gebäulichkeiten?

Marcus Lechner: Wir haben viele tolle Gebäude an zentralen Orten und fragen uns ganz bewusst: Wie können wir sie einsetzen, um Menschen einzuladen? Wie können wir die Kirchen öffnen auch für kirchenfernes Publikum? So ist auch die Idee entstanden, Künstlerinnen und Künstler einzuladen und ihnen vier Wochen einen unserer sakralen Räume zur Verfügung zu stellen. Drumherum gibt es ein Programm, mit dem wir versuchen, möglichst unterschiedliche Leute zu erreichen. Also von der Vernissage, bei der vielleicht eher kunstinteressiertes Publikum kommt, bis hin zum Speeddating mit „Fridays for Future“. Neben der ganzen finanziellen Not und den Schwierigkeiten mit Immobilien ist das ein positiver Aspekt: Wir haben ganz zentrale Gebäude im Stadtteil und mit denen kann man arbeiten.

Johannes Körber: Davon sind wir weit weg. Wir sind relativ konservativ und traditionell aufgestellt, also wenn es bei uns um eine andere Nutzung von Gebäuden geht, dann bewegen wir uns maximal außerhalb der sakralen Gebäulichkeiten, also dass zum Beispiel ein Pfarrheim anderweitig genutzt wird. In den Kirchen selbst geht es schon sehr traditionell zu. Da werden vielleicht noch kirchennahe Konzerte veranstaltet, aber dass man dort etwas inszeniert, soweit sind wir hier auf dem Land noch nicht. Ich sehe das auch kritisch. Für mich persönlich ist die Kirche ein Ort, den man nicht zu weit öffnen sollte. Sie soll ein Rückzugsort sein, der für sich selbst spricht und nicht zu sehr liberalisiert werden sollte. Ein Ort, um gedanklich für sich zu sein, sich nach außen abzuschotten. Es wird immer davon geredet, wie wichtig es ist, sich zu öffnen, das ist mir schon auch klar. Aber jeder Mensch will auch seinen Rückzugsort haben und da denke ich, spielt die Kirche als Kubatur eine wichtige Rolle. Gleichzeitig besteht insbesondere nach der Pandemie ein großes Bedürfnis danach, dass Räume vorhanden sind, wo man sich treffen und Gemeinschaft gelebt werden kann. Dafür sind die Pfarrheime sehr wichtig. Gleichzeitig müssen immer mehr Pfarrheime und andere kirchliche Räumlichkeiten geschlossen werden.

Körber: Sie sind natürlich im Unterhalt ein teurer Spaß, weil ihre Auslastung nicht so groß ist, dass man von jeder Kubatur sagen kann, sie ist es auch Wert, in dem Umfang erhalten zu bleiben. Dementsprechend begibt sich die Diözese jetzt auf den Weg, ein Gebäudekonzept zu erstellen. Weil man weiß, dass die Anzahl von Gebäuden, wie sie aktuell vorhanden ist, auf Dauer aus wirtschaftlichen Gründen nicht unterhalten werden kann. Es wird ein Ziel dieses Gebäudekonzeptes sein, eine gute Struktur für die Zukunft zu schaffen.

Was halten sie von einem solchen Konzept?

Körber: Ich finde es hilfreich. Es werden Rahmenbedingungen geschaffen für die kleinen Stiftungen vor Ort. Wir sind in Deutschland bald nicht mehr so gut aufgestellt mit der Kirchensteuer. Wenn die notwendige Grundlagenermittlung abgeschlossen ist, wird man sich auch bei uns im Seelsorgebereich über dieses Thema Gedanken machen müssen. Ich habe unterm Strich 30 Stiftungen unter meiner Verwaltung und die müssen auf ihrem Gebiet dann sehen, ob es Sinn macht, alle Gebäulichkeiten zu erhalten beziehungsweise wird sich die Frage automatisch für manche Gebäude erledigen, weil sie zu alt sind oder nicht mehr frequentiert werden.

FOTO: MARCUS LECHNER

Die Augsburger Kirche St. Peter und Paul wurde im November 2022 mit Graffitis und Eiern beschmiert. Die Kirchengemeinde versuchte daraufhin, über eine Plakatkampagne mit den Tätern und dem Stadtteil in Kommunikation zu treten.

Wird am Ende die Kirche zu den Menschen kommen und nicht mehr die Menschen in die Kirche?

Lechner: Wir hatten ein Klausurwochenende genau zu dem Thema. Die Wünsche und Gedanken schwanken zwischen, dass es wichtig ist, einen zentralen Ort und Sakralbau haben, weil der einfach präsent ist. Andererseits entstehen auch in Oberhausen neue Wohnungsgebiete und es ist schwierig, eine junge Familie irgendwie zu einer Kirche am anderen Ende des Stadtteils zu bringen. Da stellt sich schon die Frage: Schaffen wir einen Ort, wo die Menschen zu uns kommen, oder ist es auch unsere Aufgabe, dort hinzugehen, wo die Menschen sind? Im Kleinen versuchen wir das schon. Wir haben schon Gottesdienste auf dem Gaswerk gemacht und die Gestaltung der Prozession oder der Messen hat sich verändert. Andererseits ist es auch schön, wenn man eine Oase oder einen kleinen Rastplatz hat, wo die Menschen hinkommen und zur Ruhe kommen können. Eine unserer Kirchen ist direkt neben einer der größten Entbindungskliniken Bayerns mit angeschlossener Kinderklinik. Ihr Eingang befindet sich seit kurzem direkt an unserer Kirche. Da kommen am Tag ein paar Hundert Menschen und manche von ihnen gehen bewusst in die Kirche, um zur Ruhe zu kommen oder zum Gebet oder für ihre Wünsche und Sorgen. Also ich denke, es muss in beide Richtungen gehen.

Körber: In Punkto Mobilität stellt sich die Frage auf dem Land nicht so extrem, weil wir es gewohnt sind, uns bewegen zu müssen. Für ältere Menschen ist das relevanter, weil es kein stark ausgebautes öffentliches Netz gibt. Aber klar, mit den Kirchen sind Emotionen verbunden. Man denkt an die Taufe, hat verschiedene Sakramente in den einzelnen Kirchen erhalten. Von dieser Verbundenheit werden wir niemanden lösen können und deswegen wird es immer schwer bleiben, sich von kirchlichen Immobilien zu trennen.

Aber natürlich will man auch hier Kirche mal anders erleben als die Standardmesse im Sakralbau. Das reicht vielen nicht mehr aus, deswegen gehen wir auch raus, machen Outdoorgottesdienste, gehen auf den Berg, um draußen zu sein, die Natur zu erleben, im Einklang zu sein. Das wird auch bei uns auf dem Land praktiziert, die Schöpfung mit der Kirche zu verbinden. So gewinnt man auch wieder jüngere Leute. Aber meine persönliche Meinung ist, es darf nicht zum Event werden. Man kann das zusätzlich anbieten, aber wenn man nur noch Event-Gottesdienste macht, wird das die Basis schwinden lassen, das tiefste Innere wird nicht mehr gefestigt. Da muss es einen anderen Grundstock geben, als dass das Entertainment die wirkliche Glaubensvermittlung überstrahlt.

Das Interview führte Sarah Weiß.

Ein gelungenes Begleitprojekt in der Pfarreiengemeinschaft Füssen

Vom Abriss zur Vision

FOTO: CREATIVE COMMONS

Viel zu groß und viel zu wenig genutzt: Die Füssener hatten Mut zur Neugestaltung des Standorts der Garnisonskirche in einem breiten Beteiligungsprozess.

Von Thomas Wienhardt

Referent für Gemeindeentwicklung im Bistum Augsburg

Die Anfrage lautete ursprünglich, bei der Neuplanung eines Kindergartens zu unterstützen, der dringend umziehen musste, weil das Pfarrheim, in dem er verortet war, nicht mehr den aktuellen Standards entsprach. Aber es sollte schnell deutlich umfangreicher werden. Darauf waren die zwei Begleiter aus der Gemeindeberatung beziehungsweise -entwicklung eigentlich schon eingestellt. Zunächst kam sehr schnell die Frage nach der Kirche hinzu, einer Garnisonskirche aus den 1960er Jahren, die viel zu groß geplant war und von den Soldaten so nicht mehr genutzt wurde. Ein Gebäude, das renovierungsbedürftig wurde und bei dem hohe laufende Kosten aufliefen.

Im Weiteren zeigte sich, dass die Pfarreiengemeinschaft sogar noch viel umfassender ihre Pastoral in den Blick nehmen und ein zukunftsfähiges Konzept entwickeln wollte. Schrittweise dehnte sich also der Auftrag aus und wurde relativ umfassend. Letztlich startete parallel zu den Überlegungen, wie man mit Kirche und Kindergarten umgehen könne, ein pastoraler Entwicklungsprozess – zwei Prozesse, die später gut miteinander verwoben werden konnten.

GUTE IDEENWERKSTATT

Es gelang ein breiter Beteiligungsprozess. Einerseits wurden für den Standort der Kirche Ideen gesammelt, unter anderem in einer Ideenwerkstatt, in der man einfach mal frei denken konnte und alle aus dem relevanten Sozialraum eingeladen waren. Andererseits zeigte sich aus der Pfarreiengemeinschaft ein breites Interesse an der Pastoralentwicklung. Quer durch die Altersstufen brachten Menschen ihre Überlegungen und Ideen ein. Allein beim ersten gemeinsamen Wochenende unter dem Titel „Aufbruch“ waren mehr als 100 Personen anwesend. Die Befragung förderte 400 digital ausgefüllte Fragebögen zu Tage, die die Wahrnehmung der Menschen aufnahm und viele Hinweise für wichtige Ansatzpunkte für die Zukunft gaben.

Nachdem die beiden Stränge verwoben waren, folgten weitere Workshops, um die vielfältigen Ideen weiter zu konkretisieren und Menschen zu finden, die die Ideen auch zur Umsetzung brachten. So ist ein positives Bild von der Zukunft entstanden. Die Kirche wird abgerissen, damit Platz entsteht für einen neuen Kindergarten und daneben ein Begegnungszentrum mit einem kleinen Sakralraum.

MEHR ALS ZUSAMMENLEGUNG

Hier handelt es sich um eine neue Form von Sozialraumentwicklung für den Stadtteil Füssen-West. Nicht umsonst war man während der weiteren Planung in Kontakt zur Stadt. Dabei wurde abgewogen, warum das Zentrum in Füssen-West entstehen soll, während sich der „alte“ Kern Füssens mit seiner großartigen Kirche zu einem kulturellen Zentrum entwickeln soll, der auch über einen Anlaufpunkt mitten in der touristischen City eine Neuausrichtung erfährt, um so Touristen und die Bürgerinnen und Bürger Füssens kommunikativ wieder neu anzusprechen.

Dieses positive Zukunftsbild, das mit viel Beteiligung entwickelt wurde, hat dafür gesorgt, dass es nahezu keinen Widerstand zum Abriss der Kirche gab. Denn es gab eine Vision, ein nachhaltig wirkungsvolles Bild von der Kirche in Füssen, das die Menschen offenbar anspricht.Eine Gruppe wurde gegründet, die jetzt noch dafür sorgt, dass die Ziele wirklich zur Umsetzung kommen und gegebenenfalls weiterentwickelt werden – denn man ist nicht am Ende der Entwicklung.

FOTO: PRIVAT

Wieviel Kirche braucht Kirche?

Jens-Uwe Raab

Von Jens-Uwe Raab

Vorsitzender im Dekanatsrat Forstenried, München

Das Dekanat München-Forstenried wurde angefragt, als eines von zwei Pilotprojekten der Immobilienstrategie des Bistums teilzunehmen. Dabei soll für die Gebäude der Pfarreien des Dekanats eine Immobilienstrategie entwickelt werden, die zukünftig finanziell tragbar ist. Der finanzielle Bedarf soll ermittelt, die zur Verfügung stehenden Eigenmittel mit den zu erwartenden Ausgaben verglichen werden. Aus dem pastoralen Konzept sind die erforderlichen pastoralen Räume abzuleiten. Sollte bei dem Vergleich herauskommen, dass eine Immobile erforderlich, aber nicht finanzierbar ist, so soll innerhalb des Dekanates geprüft werden, ob benachbarte kirchliche Einrichtungen mitgenutzt werden können. Dabei ist zu erwarten, dass einige kirchliche Immobilien aus der bisherigen Nutzung fallen, anders genutzt oder verwertet werden.

Das Dekanat Forstenried ist ein Großstadtdekanat mit circa 47.000 Katholikinnen und Katholiken auf einer Fläche von 7 x 7 Quadratkilometern. 14 Pfarreien mit 21 sakralen Bauten sind vorhanden. Heute stehen statistisch 6.000 € Bauzuschuss pro Gebäude und Jahr zur Verfügung. Das reicht für die Einzelgarage des Pfarrhauses, aber nicht für eine Kirchensanierung. Würde man jede zweite Pfarrkirche des Dekanats schließen, würde sich die Gehzeit von 10 auf etwa 20 Minuten erhöhen. Bei einer Gottesdienstbesucherquote von etwa vier Prozent am Sonntag wäre eine Kirche für die 1.800 Gottesdienstbesucher des Dekanats mit Vorabendmesse und drei Messen sonntags ausreichend. Historisch gehörten etliche Pfarrgemeinden vor 1938 zu eigenständigen Gemeinden. Das Dorfbewusstsein ist noch vorhanden und die eigene Pfarrkirche identitätsstiftend. Viele Kirchenstiftungen besitzen Grundbesitz, der in der teuren Stadtlage ein Vermögen darstellt. Dieser wurde oft zweckgebunden gestiftet, beispielsweise für die Errichtung der Kirche oder für eine Nutzung durch bedürftige Personen.

Auch die „reichen“ Pfarreien in unserem Dekanat schwimmen nicht mehr im Geld und müssen den Haushalt planen. Wie soll das Team des Pilotprojektes sicher bewerten, was die Sanierung der Gebäude heute, in 10 oder 20 Jahren kostet? Die Kosten einer Sanierung bei einem alten Bauwerk kann man nicht verlässlich aus statistischen Daten ableiten. Baukosten bedürfen stets einer Kostenschätzung oder Kostenberechnung nach DIN 276, welche auf unterschiedlich tiefen Planungen der Maßnahme beruhen. Die gibt es meistens nicht. Alles andere ist eine unsichere Schätzung. Insofern stellt der Prozess der Immobilienstrategie eine notwendige, jedoch grob geschätzte Momentaufnahme dar. Sollten sich Randbedingungen wie Kirchensteuer oder Heizungsgesetz ändern, muss nachgesteuert werden.

Unabhängig von Kennzahlen und Priorisierungen bleibt es allen Kirchenstiftungen überlassen, den Bauunterhalt finanziell in die Hand zu nehmen. Dafür wünschen wir uns mehr Freiheit von den Vorgaben beziehungsweise Bauvorschriften der Diözese. Warum gehen wir davon aus, dass die Kirchensteuereinnahmen länger sinken werden? Haben nicht Wohlstand sowie Sicherheit Kirche und Gott überflüssig gemacht? Die Krisen geben Anlass zur Sorge und zum Umdenken. Hoffentlich führt dies zu einer Rückbesinnung auf den christlichen Glauben und zu einem Bekenntnis zur Kirche vor Ort. So müssten wir nur eine Übergangszeit bewerten und hätten nicht nur an Weihnachten volle Kirchen, die wir sonst nicht finanzieren könnten.

Hintergründe und Denkanstöße aus christlicher Perspektive

Unser Boden – Fundament des Lebens

FOTO: CORRI SEIZINGER / ADOBE STOCK

Unser Boden kann nur für eine Sache gleichzeitig verwendet werden: als Acker, als Straße oder als Wald. Es ist unsere Entscheidung.

Aufgrund der unverzichtbaren Leistungen, die intakte und fruchtbare Böden nicht nur für die menschliche Ernährung, sondern für das gesamte Netzwerk der Lebensprozesse erbringen, muss Bodenschutz als ein zentrales Bewährungsfeld zeitgemäßer Schöpfungsverantwortung gelten.

Von Sebastian Zink

Umweltbeauftragter der Erzdiözese Bamberg

Unser Planet Erde ist endlich. Seine Ressourcen sind begrenzt. Auch der Boden, auf dem wir leben, ist eine endliche Ressource – nicht beliebig und nur langsam vermehrbar. Aktuell gehen jedoch in vielen Regionen der Welt Bevölkerungswachstum sowie ein höherer Nahrungsmittel- und Energiebedarf mit einem Verlust oder einer Verschlechterung von fruchtbaren Böden einher – etwa durch Versalzung, Versteppung und Verwüstung, durch Erosion, Meeresspiegelanstieg und Überschwemmungen, aber auch durch Nähr- und Schadstoffeinträge sowie durch Versiegelung und Bodenverdichtung.

Zugleich kann Boden meist gleichzeitig nur für eine Sache verwendet werden – etwa als Acker, als Straße oder als Wald. Oft mit langfristigen Konsequenzen: Wurde etwa die Humusschicht einmal zerstört, ist sie in menschlichen Zeitdimensionen kaum erneuerbar. So verringert sich jährlich die weltweit landwirtschaftlich nutzbare Fläche um etwa 10 Millionen Hektar und auch in Europa zeigen nach Schätzungen der Europäischen Kommission 60 bis 70 Prozent der Böden Qualitätsverluste.

Das ist deshalb besonders tragisch, weil Böden vielfältige Funktionen für Menschen und Mitgeschöpfe erbringen können:

- **Versorgungsleistungen:** Mehr als 90 Prozent der menschlichen Lebensmittel hängen von gesunden Böden ab. Sie sind außerdem Grundlage für einen Teil der Energieversorgung, der Kleidung und einer Vielzahl von Gebrauchsgegenständen.
- **Regulierungsleistungen:** Böden sind wichtige Filter für die Grundwasserneubildung und haben ausgleichende Wirkung für das Klima (in Böden ist – ohne Pflanzenbewuchs! – fünfmal mehr CO_2 gespeichert als in der Atmosphäre).
- **Lebensstützende Leistungen:** Intakte Böden schaffen die Lebensgrundlage für eine Vielzahl von Tieren und Pflanzen. Mindestens ein Viertel aller bekannten Lebewesen lebt im Boden, verwertet unter anderem alte Biomasse und lässt neuen Humus entstehen. Der Beitrag der Böden für genetische Diversität und die Vielfalt von Ökosystemen ist enorm.
- **Kulturelle Leistungen:** Gesunde Böden schaffen Erholungsraum für den Menschen. Sie prägen durch ihre Eigenarten die Flora und Fauna und damit das Aussehen der Landschaft. Außerdem stellen sie eine Art Gedächtnis der Menschheit dar, denn dort finden sich zahlreiche Artefakte der Vergangenheit.

Beim Schutz des Bodens handelt es sich daher um eine ökologische Herausforderung, die mit der Bekämpfung des Klimawandels durchaus vergleichbar ist. Denn für die Überlebensfähigkeit der Menschheit ist der Erhalt des Bodens ein entscheidender Faktor. Insbesondere sind wenig naturnahe Flächen ein zentraler Aspekt für die Bedrohung der Artenvielfalt, durch versiegelte Flächen steigt die Hochwassergefahr und die Grundwasserneubildung wird verunmöglicht, neue Gewerbegebiete gehen oft zu Lasten von Acker- und Weideflächen.

Eine zentrale Ursache für die Verschlechterung der Bodenqualität und die Verringerung der Bodenquantität in Deutschland und weltweit ist die Intensivierung der Landwirtschaft durch den Anbau von Monokulturen, übermäßigen Nitrat- und Phosphateinsatz, das Einbringen von Pestiziden, Bodenverdichtung durch ungeeignete Landmaschinen sowie eine erhebliche Bodenerosion.

Nicht zu vernachlässigen für den Verlust von Böden ist unser Lebensstil – unsere Konsumgewohnheiten, unsere Ansprüche an Wohnen, an Infrastruktur und so weiter. Die gesamte Wohnfläche pro Einwohner etwa ist in Bayern von 1990 bis 2022 von 37,4 Quadratmeter auf 48,8 Quadratmeter gestiegen. Ein starker Treiber für die Bodenbelastung ist dabei insbesondere ein übermäßiger Fleischkonsum, der im Vergleich zu pflanzlichen Lebensmitteln ein Vielfaches an Bodenfläche beansprucht.

BIBLISCHE IMPULSE

Die zweite biblische Schöpfungserzählung stellt den Menschen in eine sehr enge Beziehung zur „Schwester, Mutter Erde“ (Papst Franziskus, *Laudato si´* 1). Gott formte den *adam* (wörtlich *Erdling*), den Menschen, aus der *adama* (der Erde, dem Ackerboden) (vgl. Gen 2,7). Damit wird klar: Der Mensch ist Teil der Erde beziehungsweise des Ackerbodens, aus dem er gemacht ist. Er ist auf das Engste mit ihm verbunden. Gott setzt den Menschen als Verwalter der göttlichen Schöpfung ein – er soll und darf diese bebauen und behüten.

Für Christen ist Jesus das Modell eines versöhnten Verhältnisses zu Mensch und Natur: sensibel gegenüber allem Leben und den Bedürfnissen der anderen. Eine solche Beziehung führt notwendig zu einer tiefen Ehrfurcht vor dem Leben (Papst Franziskus, *Laudato si‘* 207). Verwalter sein in einem christlichen Verständnis setzt also den Glauben daran voraus, in allem Leben und in der ganzen Schöpfung einen Hinweis auf den Schöpfer zu erkennen und führt zu einem Respekt vor der Natur und zu einem Leben in Übereinstimmung mit ihr.

WAS WIR TUN KÖNNEN

Als Christinnen und Christen gibt es viele Ansatzpunkte für unser Handeln, zum Beispiel:

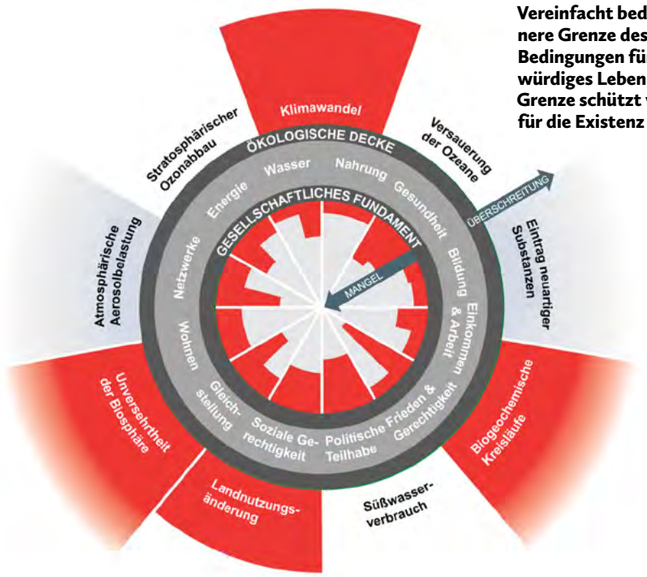
- **Einsatz für die Reduzierung der Neuinanspruchnahme von Flächen:** Die großflächige Versiegelung von Flächen zugunsten von Siedlung, Wirtschaft und Verkehr widerspricht mittel- und langfristig dem Gemeinwohl. Hilfreich können hier innovative städtebauliche Entwicklungskonzepte sein wie die Belebung von Leerständen in Ortskernen, die Aufwertung von Bestandsanlagen mit einem höheren Anteil an Grün- und Erholungsflächen, die Renaturierung von Industriebrachen, Verpflichtung zu mehrgeschossigem Parkhausbau bei Supermärkten und ähnliche sowie multifunktionale Nutzungen (etwa Gartenanlagen auf Dächern; Tieferlegen von Hauptstraßen, darüber Parkfläche, PV-Anlagen über Parkflächen) zu ermöglichen.
- **Einsatz für eine nachhaltige Landwirtschaft:** Ermöglichung von verschiedenen standortangepassten Formen der Landwirtschaft mit Vorgaben für Boden-, Wasser- und Biodiversitätsschutz, Bindung der Transferzahlung an Landwirte an die Einhaltung bodenverträglicher Anbaumethoden, Vorrang der Nahrungsmittelproduktion vor Futtermittel- oder Energieproduktion.
- **Lebensstilgewohnheiten ändern:** Auch die Verbraucher tragen eine wesentliche Mitverantwortung für den Bodenschutz. Zentrale Handlungsmöglichkeiten: verminderter Anspruch an die Wohnfläche pro Person, Verringerung des (motorisierten) Individualverkehrs, verminderter Anspruch an die kurzfristige Erreichbarkeit alle Infrastruktureinrichtungen, Verringerung des Fleischkonsums, Einkauf von fair gehandelten, biologisch und / oder regional erzeugten Nahrungsmitteln und die Bevorzugung saisonaler Produkte, Vermeidung von Lebensmittelabfällen.
- **Kirchliche Flächen nachhaltig nutzen:** Entsiegelung und biodiversitätsförderliche Gestaltung von kirchlichen Umgriffsflächen und Friedhöfen in kirchlicher Trägerschaft (Blumenwiesen, heimische Sträucher und Stauden, öffentliche Gemüsebeete…), nachhaltige Bewirtschaftung land- und forstwirtschaftlicher Flächen beziehungsweise entsprechende Gestaltung von Pachtverträgen, Nutzung kirchlicher Flächen für Wohnen und Wohnraum.

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Donut-Ökonomie als Richtschnur für nachhaltiges Handeln

Was kann ich tun, was können wir tun?

Von Passau zur Weltgemeinschaft: Am neu eingerichteten Forschungsschwerpunkt zur ökosozialen Transformation an der Universität Passau untersuchen wir an der Schnittstelle von Gesellschaft, Kirche und Wirtschaft, welche Inspirationen aus den beiden Sozialenzykliken Franziskus', *Laudato si'* und *Fratelli tutti*, für eine neu gedachte, nachhaltige Weltgemeinschaft gezogen werden können. Es geht dabei weniger um eine detailgetreue Exegese der beiden Texte als viel mehr um die Frage, wo es für mich als Individuum, aber auch als Teil der Gesellschaft weiter zu denken gilt.



Vereinfacht bedeutet die innere Grenze des Donuts die Bedingungen für menschenwürdiges Leben, die äußere Grenze schützt vor Gefahren für die Existenz der Mitwelt.

GRAFIK: CREATIVE COMMONS ATTRIBUTION-SHARE ALIKE 4.0 INTERNATIONAL

Von Julia Blanc

Habilitantin am Lehrstuhl für Theologische Ethik an der Universität Passau

Während *Laudato si'* 2015 den Fokus auf ökologische Aspekte über den Menschen hinaus legte und dadurch erstmals in einem solchermaßen bedeutenden Kirchendokument „Umwelt als Akteur" gedacht wurde, legt *Fratelli Tutti* 2020 ganz zeituntypisch den Schwerpunkt auf das Gemeinwohl. Kurz gefasst könnten beide Enzykliken zusammen also auch unter dem Titel „Wie können wir besser zusammenleben?" zusammengefasst werden. Das angedachte und anvisierte Ziel ist somit fraglos Nachhaltigkeit – Nachhaltigkeit in ihren drei Dimensionen: ökologisch, sozial und ökonomisch.

Mit der Donut-Ökonomie nach Kate Raworth lässt sich dieses Ansinnen aus wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive durchdenken. Sie hat ein Modell entwickelt, das nicht mehr dem klassischen „immer mehr" entspricht, sondern sich an den Grenzen orientiert. Genau wie bei dem namensgebenden Gebäck gibt es eine innere und eine äußere Beschränkung – im „Dazwischen" spielt sich demnach eine respektvolle und damit zukunftsweisende Wirtschaft ab. Wirtschaft jedoch in diesem Sinn orientiert sich nicht mehr exklusiv an monetärer Wertschöpfung. Viel mehr geht es um eine Art und Weise zu leben, die ein Weiterleben erlaubt – für den Menschen als einzelnen wie auch die Menschheit insgesamt, aber auch für den Lebensraum ganz allgemein. Hierbei ist die innere Grenze des Donuts dem ersten Bereich, also unserer Spezies, gewidmet: Bedingungen, die ein menschenwürdiges Leben verunmöglichen, stellen hier die Mindestanforderungen dar. Beispielsweise Zugang zu sauberem Wasser oder Bildung sind solche Faktoren, aber auch Friede und soziale Gerechtigkeit – also alles Ziele, wie wir sie auch aus den SDGs (Sustainable Development Goals) kennen. Die äußere Begrenzung schützt vor Gefahren für die weitere Existenz der Welt, wie wir sie kennen – also Luft- und Lichtverschmutzung, Verlust von Biodiversität und weiteres.

Diese doppelte Barriere, zwischen der sich laut Donut-Ökonomie Wirtschaft abspielen soll, lässt sich auch ohne weitere Probleme auf den Bereich Immobilien übertragen. An der Kirche liegt es, mit ihrem großen Grundbesitz – sowohl unbebaut als auch mit Liegenschaften – vorbildlich, und im Sinne von *Laudato si'* und *Fratelli tutti* nachhaltig, umzugehen. Wer aber nun Kirche ist, das ist eine Frage, die vor allem theologisch bewegt. Denn sobald wir ein Kirchenbild inkorporieren, das dem zweiten Vatikanum, aber auch ganz grundsätzlich der Weisung Jesu entspricht, dass da, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, er mitten unter ihnen ist, können wir nicht mehr nur auf „die Amtskirche" blicken, sondern müssen auch unser eigenes Handeln reflektieren. Als Eigenheimbesitzer, Bauherren, Investoren oder auch Mieter. Mit den Worten meiner zwölfjährigen Tochter also: „Mehr Donut(s) für alle!"

Stellungnahme des Landeskomitees zu § 218 StGB

Selbstbestimmung wahren, Leben schützen

FOTO: GARRIFROTTO / ADOBE STOCK

Selten zuvor wurde – politisch wie gesellschaftlich – so viel über ethische Themen diskutiert wie im Augenblick. Die Debatte über den §218 ist eines dieser Themen.

Angesichts der aktuellen Debatten um den § 218 des Strafgesetzbuchs hat das Landeskomitee der Katholiken in Bayern eine Stellungnahme veröffentlicht. Darin kritisieren wir unter anderem die Zusammensetzung der von der Bundesregierung eingesetzten Kommission zur Prüfung des Paragrafen und zeigen mutmaßliche soziale Folgen eines möglichen Wegfalls der Beratungspflicht auf.

Als Landeskomitee der Katholiken verfolgen wir mit Sorge die aktuell wieder aufgeflammten Diskussionen um den §218 StGB. Es besteht weder aus inhaltlicher noch aus rechtlicher Sicht Anlass, an den bisherigen Regelungen etwas zu verändern. Die geltende Kompromisslösung trägt nach wie vor und darf nicht ohne Not aufgegeben werden. Die verpflichtende Beratung gewährleistet eine selbstbestimmte Entscheidung, die frei von äußeren Interessen getroffen werden kann und berücksichtigt das zentrale Recht des ungeborenen Kindes.

Die Frage des §218 StGB beinhaltet ein grundsätzlich unlösbares Dilemma, da die Rechte der Frau und die des ungeborenen Kindes untrennbar verbunden und gleichermaßen zu berücksichtigen sind. Jede Veränderung durch den Gesetzgeber muss beiden Rechtsgütern gerecht werden.

KONKRETE UNTERSTÜTZUNGSLEISTUNGEN

Deshalb ist aus unserer Sicht die Verortung im StGB – und damit verbunden die verpflichtende Beratung – geboten. Die Pflicht zur Beratung zeigt konkrete Unterstützungsleistungen und Möglichkeiten auf und hilft damit Frauen in einer emotional und psychisch äußerst schwierigen Situation, in der es gilt, nicht nur Entscheidungen für sich selbst, sondern auch für das ungeborene Kind zu treffen. Wir Christinnen und Christen sehen uns in einer doppelten Anwaltschaft für die schutzwürdigen Belange der Frau und des Kindes.

Die Bundesregierung hat eine Kommission eingesetzt, welche über die Zukunft des §218 StGB beraten soll. Dass unter den 18 Expertinnen und Experten aus Medizin, Recht und Ethik keine Vertreterin bzw. kein Vertreter der christlichen Kirchen einberufen wurde, bedauern wir sehr. Als Kirche haben wir große Kompetenz, wenn es um Fragen der Ethik, des Lebensschutzes und der Hilfe für die Betroffenen geht. Wir erwarten, dass diese Kompetenzen anerkannt und gehört werden.

AUSBAU VON HILFEN UND RAHMENBEDINGUNGEN

Wenn über rechtliche Neuregelungen des §218 StGB debattiert wird, sollte ebenfalls über den Ausbau von Hilfen und Unterstützungsangeboten für die betroffenen Frauen und Männer nachgedacht werden – egal ob sie sich für oder gegen das Kind entscheiden. Es müssen gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen diskutiert werden, die Kinder zum Armutsrisiko machen, vor allem für Alleinerziehende. Wir setzen uns dafür ein, Aufklärung, Zugang zu Verhütungsmitteln und exzellenter Gesundheitsfürsorge und Geburtsbegleitung für Frauen so leicht wie möglich zu machen. Es braucht erweiterte Sexualaufklärung an Schulen. Es braucht außerdem ein entschiedenes Veto gegen sexuell übergriffiges Verhalten von Männern. Und es braucht ein Eintreten gegen Meinungen, die gute Schwangeren- und Geburtsbegleitung für entbehrlichen Luxus halten und die für Alleinerziehende samt Kindern ein Leben in Armut in Kauf nehmen. (pm)

✻ Dies ist ein Auszug der Stellungnahme. Den gesamten Text finden Sie unter www.landeskomitee.de

Anregungen zum ökumenischen Gespräch

Simultankirchen als Zukunftsmodell

Was zunächst als wagemutiges Experiment einiger Ökumenefreunde erscheint, ist in 64 Gemeinden verteilt über ganz Deutschland bereits Realität. Die Rede ist von den Simultankirchen, die zum Teil bereits seit mehreren Jahrhunderten von Evangelischen und Katholiken gemeinsam genutzt und verwaltet werden. Vor allem in der Oberpfalz in Nordostbayern hat das Simultaneum eine lange Tradition.

FOTOS: FÖRDERVEREIN SIMULTANKIRCHEN IN DER OBERPFALZ E.V.

Mehrfach konfessionell genutzte Bauten können ein Ort der Selbstvergewisserung, der Identität, der Toleranz sein.

Von Susanne Götte

Vorstandsmitglied im Förderverein Simultankirchen in der Oberpfalz e.V.

Wenn das mal gut geht! Pfarrer Gottlieb Gutglaub und der Vorsitzende der Kirchenverwaltung von St. Nimmerlein haben tiefe Sorgenfalten im Gesicht. Ihr ehrwürdiges Gotteshaus aus dem 16. Jahrhundert muss dringend renoviert werden. Aber angesichts sinkender Mitgliederzahlen und steigender Baukosten stehen die Chancen schlecht, die Maßnahme zu stemmen. Was tun?

Wenige Meter weiter tagt der Kirchenvorstand der evangelischen Gemeinde. Pfarrerin Evelyn Emsig trägt die Ergebnisse eines Gutachtens zur geplanten Sanierung des Gemeindezentrums vor. Der Bau aus den 1960er Jahren bröckelt gewaltig. Die Heizkosten schießen durch die Decke. Abreißen und neu errichten – oder verkaufen?! Was tun?

Am nächsten Abend treffen sich Mitglieder beider Gemeinden beim Ökumene-Stammtisch. Und nach ein paar Gläsern Bier und Wein reift bei ihnen ein kühner Gedanke heran. Was wäre, wenn die evangelische Gemeinde ihr Gemeindezentrum verkauft und mit dem Erlös einen Anteil an der Kirche St. Nimmerlein ersteht? Dann wäre genug Geld vorhanden, um das wunderschöne alte Gotteshaus zu renovieren. Beide Gemeinden würden dann in Zukunft die Kirche gemeinsam nutzen. Über die Gottesdienstzeiten müsste man sich einigen. Aber das wäre lösbar, sind sich die Anwesenden sicher und fangen in Gedanken schon mal an, Pläne zu schmieden. Wenn das mal gut geht!

SIMULTANKIRCHEN IN DER OBERPFALZ

Die Simultankirchen in der Oberpfalz verdanken ihre Entstehung der fortschrittlichen Entscheidung eines Landesfürsten: Pfalzgraf Christian August wollte ab dem Jahre 1652 in seinem Fürstentum Sulzbach für dauerhaften Frieden zwischen den Konfessionen sorgen. Er war der Religionskämpfe des Dreißigjährigen Krieges müde und legte deshalb den simultanen Gebrauch der Kirchen fest: Beide Konfessionen an einem Ort teilen sich die Kirchen und Friedhöfe, ja das ganze kirchliche Eigentum je zur Hälfte. Dies bezog sich auch auf das Einkommen der Pfarrer und die Lasten, die mit dem Unterhalt der kirchlichen Gebäude verbunden waren. Jede Veränderung, zum Beispiel bei der Ausstattung der Kirche oder den Gottesdienstzeiten, durfte nur mit Zustimmung der anderen Konfession geschehen. Diese Tatsache war immer wieder Anlass für Streit und zum Teil langwierige Konflikte.

Rund 50 Simultaneen sind in der Oberpfalz belegt, die meisten lösten sich jedoch Anfang des 20. Jahrhunderts auf. An neun Orten bestehen sie bis heute. Das jahrhundertelange Mit- und zeitweise auch Gegeneinander der Konfessionen hat sich heute zu einer vertrauensvollen ökumenischen Zusammenarbeit entwickelt.

Um das kulturelle Erbe des Simultaneums lebendig zu erhalten, gründete sich 2013 der ökumenische „Förderverein Simultankirchen in der Oberpfalz e.V.“ Um Freunde und Förderer für diese besonderen Gotteshäuser zu gewinnen, entstand die Idee, die 50 Kirchen durch einen Radweg miteinander zu verbinden. Im Mai 2015 war es so weit: unter großer öffentlicher Beteiligung konnte der Simultankirchen-Radweg eingeweiht werden. Er besteht aus zehn Routen, die in der Region zwischen Sulzbach-Rosenberg und Weiden zu den Simultankirchen führen.

Viel Netzwerkarbeit war erforderlich, um dieses Projekt auf den Weg zu bringen und eine Förderung aus EU-LEADER-Mitteln zu erhalten. Aber der Erfolg gibt den Bemühungen recht: Die Routen wurden mit einem eigens entwickelten Logo beschildert. Es gibt eine Radlkarte, Infotafeln und Flyer sowie eine Website geben einen Überblick zur Geschichte und dem Radwege-Projekt.

ÖKUMENISCHES SYMPOSIUM BLICKT IN DIE ZUKUNFT

All dies trägt dazu bei, das Thema „Simultaneum“ auch über die Region hinaus ins Gespräch zu bringen. Besonders deutlich wurde dies beim ökumenischen Symposium „Simultaneen im deutschen Sprachraum – Experiment Zusammenleben unter einem Kirchendach“, das vom 15. bis 17. September 2023 in Sulzbach-Rosenberg stattfand.

Drei Tage lang beschäftigten sich etwa sechzig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie weitere Interessierte mit der gemeinsamen Nutzung von Kirchengebäuden durch mehrere Konfessionen. Sie betrachteten nicht nur Experimente aus der Vergangenheit, sondern stellten sich auch der Frage, welche Funktion Kirchengebäude zukünftig übernehmen könnten:

Der evangelische Pfarrer Klaus Stolz stellte das Ökumenische Zentrum Emmauskirche in Bad Griesbach vor. Gemeinsam mit seinem katholischen Kollegen bietet er eine spirituelle Anlaufstelle für Kurgäste und weitere Interessierte. Sie verstehen ihre Kirche als „ein Experimentierlabor für Ökumene, offen für alle Menschen, das Lust macht auf christlichen Glauben.“ Ihre Arbeit sei eine Art „ökonomische Ökumene“, wie Stolz mit einem Augenzwinkern erläutert. Denn durch die Zusammenarbeit seien deutlich mehr Angebote möglich, als wenn jede Konfession für sich allein tätig werde.

Auch in Nürnberg-Langwasser arbeiten evangelische und katholische Christen seit einiger Zeit enger zusammen. Ilona-Maria Kühn, Leiterin des Zukunftsprojekts „Vertiefte Ökumene in Langwasser“ berichtete von Ideen, wie Kirche vor Ort signalisieren kann: Wir sind für dich da! Dafür soll eine zentrale Anlaufstelle installiert werden mit einem ökumenischen Pfarrbüro für alle beteiligten Gemeinden. Zusätzlich sind in Zusammenarbeit mit Projektpartnern weitere Dienstleistungsangebote geplant wie Schuldnerberatung oder Erziehungsberatung.

Eine Kirche wird verkauft, ein Anteil an einer anderen Kirche erworben. Beide Konfessionen nutzen und verwalten eine einzige Kirche. Das ist eine „Simultanee“.

SIMULTANKIRCHEN ALS ORTE DER BEGEGNUNG

Eva-Maria Seng, Lehrstuhlinhaberin für Materielles und Immaterielles Kulturerbe an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn, nahm die Simultankirchen als sogenannte „dritte Orte“ in den Blick. Sie böten den Menschen innerhalb der historisch gewachsenen Struktur eine Möglichkeit zu Begegnung inmitten des Gemeinwesens. „Mehrfach konfessionell genutzte Bauten können ein Ort der Selbstvergewisserung, der Identität, der Toleranz sein und damit auch in die Zukunft weiterentwickelt werden.“

GRUNDHALTUNG GASTFREUNDSCHAFT

Peter Scheuchenpflug, außerplanmäßiger Professor für Pastoraltheologe und Religionspädagoge an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg, stellte fest: „Eine gottesdienstfeiernde Gemeinde, die nur einer Konfession angehört, kann man nur noch bei wenigen Gottesdiensten annehmen.“ Deshalb sei unabhängig davon, wer einen Gottesdienstraum betreibe, eine Haltung der Gastfreundschaft wichtig. „Spüre ich, dass ich dort willkommen bin – auch wenn es nicht meine eigene Pfarrkirche ist?“

Markus Lommer, Mitglied im Förderverein und maßgeblicher Organisator der Tagung, warb für eine Kirche der „offenen Türen“. Hans-Peter Pauckstadt-Künkler, Vorsitzender des Fördervereins Simultankirchen in der Oberpfalz e.V., griff diesen Gedanken bei der Abschlussdiskussion auf: „Wir werden in Zukunft nur noch als Christen wahrgenommen werden. Das ist keine materielle, sondern eine spirituelle Frage.“

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

FOTO: DANIEL KÖBERLE

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Maria-Theresia Kölbl (33 Jahre) engagiert sich seit ihrer Jugend für die katholische Jugend(verbands)arbeit – seit 2007 ehrenamtlich beim BDKJ und seit 2021 hauptamtlich beim BDKJ Bayern. Seit 2022 ist sie für den BDKJ in den Geschäftsführenden Ausschuss des Landeskomitee gewählt. Maria-Theresia Kölbl liegt besonders die Jugendpastoral und die Partizipation von Kindern und Jugendlichen am Herzen.

Warum engagieren Sie sich im kirchlichen Bereich?
Ich durfte bereits seit meiner Kindheit viele gute Erfahrungen im Zusammenhang mit Kirche machen, sowohl in unserer Pfarrei, in der kirchlichen Realschule, später vor allem im Jugendverband. Dort durfte ich viel lernen und ausprobieren. Nicht zuletzt deshalb habe ich auch katholische Theologie studiert. Im Lauf der Jahre bin ich im und mit dem Glauben gewachsen und fühle mich trotz aller Skandale und Rückschläge in der Kirche beheimatet. Ich engagiere mich für die Kirche, weil ich Kindern und Jugendlichen ermöglichen möchte, dass sie ebenfalls so gut und gewinnbringende Erfahrungen in und mit Kirche machen können; Dass Kirche für die Menschen ein Schutzraum ist, in dem sie so sein können, wie sie sind.

Wie sind Sie zu Ihrem freiwilligen Engagement gekommen?
Ich hatte meine Familie als Vorbild, sowohl meine Eltern als auch meine Großeltern waren schon immer in verschiedenen kirchlichen Strukturen engagiert. Zum Jugendverband bin ich damals über meine Realschule gekommen. Dort habe ich die „klassische" Jugendverbandskarriere vom Gruppenkind, zur Gruppenleiterin bis zur Diözesanleiterin gemacht. Im BDKJ und seinen Jugendverbänden bin ich tief verwurzelt, mich in ihnen und für sie zu engagieren ist mir ein Herzensanliegen.

Was beschäftigt Sie im Moment?
Mich beschäftigen sowohl die kirchenpolitischen Themen und Veränderungen wie auch die politische Veränderung. Kirchenpolitisch verfolge ich gespannt, wie und ob neue Synodalität in der Kirche einkehrt und ob wir als Kirche offener, jünger, weiblicher werden können. Politisch beschäftigt mich der Rechtsruck und die damit verbundene Forderung um mehr Demokratiebildung vor allem bei Kindern und Jugendlichen.

Was wollen Sie bewegen?
Ich möchte Kindern und Jugendlichen ermöglichen, dass sie ähnliche gute Erfahrungen von Gemeinschaft, Spiritualität und Partizipation erleben können, wie ich das erleben durfte. Dafür versuche ich vor allem innerkirchlich daran zu arbeiten, dass die richtigen Voraussetzungen vor Ort geschaffen werden.
Ich setze mich für eine offene Kirche ein, die nicht ausschließt, sondern da hilft und ist, wo sie gebraucht wird.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil…
die Grundidee der Kirche so gut ist, dass es sich lohnt, dabei zu bleiben und die Kirche mitzugestalten. Im gemeinsamen Gehen verändern wir uns, die Kirche und die Gesellschaft zum Guten.

Kolumne

Im jetzigen Heim wohnen und am künftigen bauen …

Aus dem Häuschen geraten

Von Diana Schmid
Freie Autorin

Trautes Heim, Glück allein. Der Traum vom Eigenheim. Die Immobilie. Eine große Sache, ein Fixstern für viele Menschen. Das eigene Häuschen in der Stadt oder im Grünen. Das eigene Dach über dem Kopf – kann uns auch ziemlich klamm machen. Falsch geplant. Übernommen. Strapazierte Finanzen. Vor allem macht es uns aber eines, wie der Name Immobilie anklingen lässt: ziemlich unbeweglich, oder nicht?

Ein Immobilienmakler makelt Immobilien. Aber ein Zitronenfalter, so heißt es, faltet keine Zitronen. Und Immobilien machen uns – unbeweglich! Eine Immobilie kann man nicht eben mal wieder zusammenfalten, um dann weiterzuziehen. Eine Immobilie hält, was ihr Name verspricht, sie macht uns unbeweglich. Das Haus wird hochgezogen, verputzt, herausgeputzt. Wir sitzen ebenso herausgeputzt darinnen und lugen nach draußen. Trautes Heim, Glück allein? Idylle pur – vermeintlich und vermeidlich. Viele sitzen in ihrem Palast und sind unglücklich. Weil sie unbeweglich geworden sind. Ihr ganzes Geld ist ins Häuschen geflossen. Sesshaft und unabhängig wollte man sein, fühlt sich aber klamm – finanziell und innerlich obendrein. Eine irdische Angelegenheit ist das, die Sache rund ums leidig-liebe Wohnen. Da wird vorgesorgt mit Immobilien, Alters- oder Zweitwohnsitzen.

Aber was ist, wenn uns der Winter des Lebens überfällt, wenn uns eine Not richtig durchschüttelt? Woran halten wir uns fest, wenn wir bis auf unsere Grundfesten erschüttert werden, wer hält seine Hand über uns? Eines ist klar, das vermag kein irdisches Dach zu leisten. Hier braucht es eine unerschütterliche Tragfähigkeit. Besinnen wir uns deshalb darauf, was wirklich zählt, jetzt und später! Hier dürfen wir nicht zu kurz denken. Bei all unseren Eigenheimplanungen sollten wir Christen an unseren künftigen Aufenthaltsort denken – wo wir wohnen werden, wenn unsere irdische Zeit abgelaufen sein wird. Wo wir die Ewigkeit verbringen werden. Es geht nicht um Sachen, es geht um Beziehung. Es geht um die eine Beziehung zu und mit Jesus Christus. Wir Christen brauchen einen breiteren Planungshorizont – den Glaubenshorizont. Im Matthäusevangelium in Kapitel 6 wird uns aufgetragen, nicht auf irdische, sondern auf himmlische Schätze zu setzen. Klar dürfen wir uns an irdischen Dingen erfreuen, nur dürfen sie unser Herz nicht gefangen nehmen. Wir müssen frei bleiben für Wichtigeres. Im Kolosserbrief geht es im Kapitel 3 um unseren christlichen Lebensstil.

Wir sollen uns ganz auf Gottes himmlische Welt ausrichten; nicht auf das, was die irdische Welt ausmacht. Das müssen wir kapieren. Als Christen sind wir nicht von dieser Welt, wir gehören Gott. Wir leben gegenwärtig in dieser Welt und müssen freilich irgendwo unterkommen, sprich wohnen. Das ist okay, soweit wir unseren Besitz, unser Haus, Hab und Gut nicht zu unserem Gott machen. Wir sollen auf Jesus Christus schauen. Im Johannesevangelium in Kapitel 14 sagt er uns, dass es im Hause seines Vaters viele Wohnungen gebe. Wenn es nicht so wäre, hätte er es uns nicht verheißen, eine Stätte zu bereiten. Also machen wir uns nichts vor, ob in der Prachtimmobilie oder im Plattenbau – irgendwann ist unsere irdische Adresse nicht mehr gültig. Deshalb sollten wir im Diesseits auf eine künftige Adresse bauen, indem wir unsere Lebenssache mit Jesus Christus machen.

FOTO: TATSIANA / ADOBE STOCK

Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

GRAFIK: TH. PLASSMANN